

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar l. Js. eröffnen wir ein neues Abonnement auf das
„Berliner Volksblatt“
mit der wöchentlichen Gratis-Beilage
„Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Wir bitten nimmehr auf ein Bestehen von dreiviertel Jahren zurück, und der Anklang, den unser Blatt überall gefunden hat, beweist, daß wir uns mit den Ansichten unserer Leser vollständig in Uebereinstimmung befinden.

Wir werden vom 1. Januar l. Js. ab vor allen Dingen unsere Aufmerksamkeit den parlamentarischen Vorgängen widmen; wir werden die Berichte aus den gesetzgebenden Körperschaften so ausführlich bringen, daß wir mit den größten Berliner Zeitungen erfolgreich zu konkurrieren im Stande sind.

Der Abonnementspreis beträgt für Berlin wie bisher 4 Mark pro Quartal, 1,35 pro Monat, 35 Pf. pro Woche. Bestellungen nehmen sämtliche Expediteure, sowie die Expedition dieser Zeitung an. Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Quartal zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Theil des fesselnden Romans

„Gesucht und gefunden“

gegen Vorzahlung resp. Einsendung der Abonnements-Quittung in unserer Expedition

Zimmerstraße 44,

in einem Separatabzuge gratis und franco nachgeliefert.

Probenummern senden den Lesenden unserer Zeitung selbst in größerer Anzahl leicht zur Verfügung. Wir bitten hiervon recht ausgiebigen Gebrauch zu machen, damit das „Berliner Volksblatt“ in immer weiteren Kreisen Eingang finde.

Das Einfrieren der Reichsmaschine.

Mit diesem etwas mysteriösen Ausdruck hat das „freiwillige“ Organ des Reichskanzlers, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, einen Zustand bezeichnet, der — nach der Meinung dieses Blattes — eintreten wird, wenn es sich im Reichstage um die Verlängerung des Septennats, d. h. um die Feststellung der Präsenzstärke des Reichsheeres auf weitere sieben Jahre handeln wird. Daß es bei dieser Gelegenheit zu heftigen Kämpfen kommen wird, ist kaum zu bezweifeln, wird aber dabei die ganze Reichsmaschine stille stehen und wird es notwendig sein, daß sie steht? Wenn die Feststellung der Präsenzstärke des Reichs-

heeres wieder zur Berathung steht, dann ist die Zeit für Herrn Windthorst gekommen und man wird mit dem geschickten Staatsmann des Zentrums rechnen müssen. Ohne die Zustimmung des Zentrums ist eine Verlängerung des Septennats gar nicht denkbar. Herr Windthorst müßte aber nicht Windthorst sein, wenn er nicht die Gelegenheit beim Schopfe nehmen und den Preis für seine Zustimmung möglichst hoch stellen sollte. Er wird dann wahrscheinlich nicht weniger als die Aufhebung der Raigeseze verlangen, die Regierung wird diesen hohen Preis für die Zustimmung des Zentrums aber nicht zahlen wollen. Die Kämpfe, die daraus entstehen, sollen nua nach der Prophezeiung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ derart heftig werden, daß sie ein „Einfrieren der Reichsmaschine“ zur Folge haben.

Unter „Reichsmaschine“ kann man nur den ganzen Regierungs- und Verwaltungsapparat des Reichs verstehen; ein „Einfrieren“ würde also bedeuten, daß dieser Apparat zu funktionieren aufhört und stillsteht. Und soll das „Einfrieren“ auf immer oder nur auf kurze Zeit vor sich gehen?

Wir fassen diesen Ausdruck mehr als eine Drohung, denn als eine Weissagung auf. Das „freiwillige“ Organ der Reichsregierung beginnt seine Agitation für die Verlängerung des Septennats frühzeitig genug, schon jetzt. Wenn Ihr das Septennat nicht verlängert, so wird die ganze Reichsmaschine einfrieren — so lautet eigentlich die an die Adresse des Reichstages gerichtete Drohung.

Nun, man wird dabei nicht gleich so ängstlich zu werden brauchen. Wenn die Reichsmaschine wirklich „einfrieren“ sollte, so werden dies diejenigen zu vertreten haben, die das „Einfrieren“ bewirken. Aber wir glauben noch gar nicht an dieses „Einfrieren“, wenn es auch von der „Norddeutschen Allgemeinen“ in Aussicht gestellt worden ist. Wenn der Reichstag verlangt, daß die Präsenzstärke des Reichsheeres alljährlich festgesetzt werde, so überschreitet er damit weder seine Kompetenz, noch handelt er sonst irgendwie der Reichsverfassung zuwider.

Wir gehören nicht zu den Leuten, die sich durch orakelhafte dunkle Aussprüche der Herren Offiziösen ins Vordachhorn jagen lassen, und sind der Ansicht, daß die Redakteure des in Rede stehenden Blattes von dem, was die Zukunft bringen wird, ebenso viel oder ebenso wenig wissen als wir selbst. Ob also die Reichsregierung einfrieren wird, oder nicht, steht dahin und kann man darüber heute ebenso wenig sagen, wie über die Folgen, die ein solches „Einfrieren“ nach sich ziehen würde.

Im Anschluß daran möchten wir den Herren Offiziösen etwas mehr Bescheidenheit anrathen. Wenn sie sich gebärden, als hinge die Gestaltung der Zukunft Deutschlands von dem ab, was in ihren Redaktionsbureaus geschieht, so kann

das bei ersten Männern nur ein Lächeln hervorrufen. Wir leben in der Zeit der raschen Veränderungen; der Dampf hat unserem Zeitalter seinen hastigen Charakter aufgeprägt. Wer kann heute sagen, welche neuen Erscheinungen sich uns morgen präsentiren werden? An Propheten hat es zwar nie gefehlt, allein die Qualität ließ stets sehr zu wünschen übrig und am meisten die Qualität jener Propheten, die in den Bureaus der offiziellen Blätter stecken.

Politische Uebersicht.

St. Sylvester ist da, und wie üblich, mit ihm die Maskeradezeit. Wenn auch die Maskenscherze im Allgemeinen nur einen prianten Charakter haben, so giebt es dennoch auch solche auf politischem Gebiet, und namentlich giebt es Leute, welche sich bemühen, das politische Gebiet zu einem Exercierfeld für Darlequins zu machen. Zu einer derartigen Anschauung muß man kommen, wenn man den Spektakel betrachtet, welcher am Sonnabend auf Livoli und im Saale der Bodbrüerei in Szene gesetzt wurde. Die allbekannten antisemitischen Schreihölle, der Ehrenmann Libermann von Sonnenberg, der Dr. Henrici und der große Müller, hatten es für gut befunden, ihre allbekannten Phrasen einer sog. Volksversammlung wieder einmal aufzutischen. Was die Herren dort zusammengesetzt haben, hat nicht den geringsten Werth; ein unabhängiger Arbeiter würde sich schämen, in der Art und Weise zum Volke zu sprechen, wie diese Herren. Freilich darf man nicht vergessen, daß das „Volk“, welches den Phrasenwust dieser Helden für baare Münze nimmt, mit dem deutschen Volke nichts gemein hat. Das haben die Reichstagswahlen bewiesen. Männer aus dem Volke gehen zu den „Volks“-Versammlungen des genannten Kleblatts nur dann, wenn sie das Bedürfnis fühlen einmal den Jokus aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Eine Volksversammlung kennt keine erbliche Klingelprinzen; das Vergnügen, die Klingel stets in der Tasche zu tragen und den Borst in der Versammlung als Brillolium gleich mitzubringen, überläßt das Volk den Leuten, welche angeblich für seine „Befreiung“ eintreten — Gegner erhielten selbstverständlich nicht das Wort; es ist nur zu bewundern, daß es immer noch Männer im Volke giebt, welche sich in solcher Gesellschaft zum Worte melden, um den dargebotenen Urbel zu berühren. — Neu war in dem ganzen Spektakel nur die Forderung, der Reichskanzler möge doch das geheime und gleiche Wahlrecht abschaffen, damit in Zukunft nur noch diejenigen wählen können, welche ein bestimmtes Quantum Vermögen aufzuweisen haben. — Sonderbare Schwärmer diese Menschen! Erst schimpfen sie auf das Kapital und hinterher wollen sie für das Kapital Brillolien haben. — Nur so weiter, die Sache wird wirklich heiter!

Zum Militärstrafprozess-Verfahren. In der Reichstagsitzung vom 9. d. M. erklärte der Kriegsminister in seiner Erwiderung auf die Rede des Abg. v. Vollmar, daß ein dringendes Bedürfnis, den Militärstrafprozess zu ändern, für die preussische Armee nicht vorliege. Diese Er-

Kogrud verboten.)

Feuilleton.

49 Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dux.
(Fortsetzung.)

Indessen Rena Sahib fürchtete diesen Feind nicht allzusehr und überließ sich mit seinen Verbündeten der Freude seiner entscheidenden Siege, welche in der Hoffnung gefeiert wurden, daß bald kein Engländer ohne Erlaubniß eines indischen Königs den Fuß an's Land setzen dürfe. So hatte sich Rena Sahib nach jahrelangen Kämpfen einmal das Vergnügen einer Jagd in den indischen Wäldern bereitet. Mit einer großen Anzahl geladener fürstlicher Personen und einem Gefolge von Hunderten von Sklaven, nebst seinem ganzen Harem war er ausgezogen nach einem Punkte der bengalischen Grenze, im Lande Bhuta, wo die Jagd sich durch Großartigkeit und Mannigfaltigkeit besonders auszeichnete.

Hier hatte man eine förmliche Stadt von Zelten errichtet. In der Mitte stand das königliche Zelt Rena Sahib's, ausgestattet mit allem erdenklichen orientalischen Pomp; daneben das Zelt seines Harems, dann die Zelte seiner Generale und Beamten, und daran reihten sich die der Gäste und der Dienerschaft; rings um diese Zeltstadt war eine ziemlich starke Militärbedeckung aufgestellt. Rena Sahib hatte seinen Gästen alles mögliche Vergnügen bereiten lassen. Jeden Morgen begannen die Amüsements mit der Hinrichtung einiger hundert Gefangenen, die theils an Bäumen aufgehängt, theils durch die Geschicklichkeit der indischen Messerwerfer getödtet wurden, indem man sie an Pfähle band und die Messerwerfer sie als Zielscheiben benutzten, so lange bis sie verendet. Ein anderer Theil ward von den Jagdfreunden erschossen, indem sie in weiter Entfernung aufgestellt wurden und ein förmliches Preischießen nach ihnen stattfand. Nach diesem für die Unmenschen sehr amüsanten Anfange folgte die kleine Jagd auf wilde Enten, Reiher und anderes Geflügel mittelst der Jagdfalken, welche in Indien vortreflich abgerichtet sind, dann die Jagd auf Hirsche und Rehe,

ebenfalls mittelst der Jagdfalken, die so abgerichtet sind, daß sie den fliehenden Thieren folgen und ihnen im Fluge die Augen aushaken.

Eine andere Variation bildete die Jagd mit den abgerichteten Jagdleoparden, und den Schluß machte die Umstellung eines Tigers oder Löwen durch die kühnsten Jäger der Gesellschaft. Nachdem der Tag auf diese Weise verbracht war, begannen die Vergnügungen des Abends, ein Gelage im Zelte Rena Sahib's. Wie alle orientalischen Gelage bildeten die Hauptunterhaltung des Abends die Aufführungen von Gauklern und Tänzerinnen. Die Bedienung bei der Tafel wurde durch Sklaven bewirkt. Rena Sahib machte sich das graufame Vergnügen, die vornehmsten seiner Gefangenen, bevor er sie erschießen ließ, zu den niedrigsten Sklavendiensten zu zwingen, und so hatte man denn die eigenthümliche Erscheinung, daß man am Hofe des indischen Hauptlings lauter Europäer, namentlich Engländer, als diensthühende Sklaven fungiren sah. Ihn ergöhten die Blicke voll Wuth und Erbitterung, welche die Augen dieser Leute auf ihn und seine Umgebung schossen. Diejenigen, auf deren Antlit man Niedergeschlagenheit, Traurigkeit und Verzweiflung las, langweilten den Tyrannen und diese konnten sicher sein, schon am nächsten Tage zu den Todesopfern zu zählen. Der Sklave, welcher den Auftrag hatte, neben dem Häuptling zu knien, um ihm, so oft er es wünschte, den weichgepolsterten Schemel unter die Füße zu schieben, war ein junger Mann von etwa zweiundzwanzig Jahren. Sein lebhaftes, feuriges Auge schoß Blitz voll Wuth und Ingrimm auf den Tyrannen, und dieser machte sich das Vergnügen, durch einen Fubtritt von Zeit zu Zeit seine Wuth noch mehr zu reizen. Bei der geringsten Pflichtvernachlässigung aber, die er sich zu Schulden kommen ließ, gab Rena Sahib den hinter ihm stehenden Gepanzerten einen Wink; dann wurde der Unglückliche hinausgeführt, um einige Geißelhiebe zu empfangen und demnächst gezwungen, seinen entehrenden Dienst weiter zu verrichten.

Die günstigsten Momente für ihn waren diejenigen, wo der Häuptling entzückt von den Aufführungen der Gaukler war und in Anspruch genommen wurde durch die

Produktionen der Tänzerinnen, in welchem Falle er den Sklaven nur wenig beachtete. Dies war glücklicher Weise diesen Abend häufig der Fall. Man hatte Rena Sahib angekündigt, daß unter den Sklavinnen eine Tibetanerin sich befände, welche nicht nur ein außerordentlich schönes Mädchen sei, sondern auch vorzüglich zu singen und zu tanzen verstehe.

„Man führe sie herein!“ befahl Rena Sahib. Was war's, das in diesem Augenblicke den Sklaven zu seinen Füßen veranlaßte, aufzuspringen und eine trotzig, fast drohende Haltung seinem Gebieter gegenüber anzunehmen?

Rena Sahib maß den Ungehorsamen Anfangs mit einem vernichtenden Blicke, dann aber zuckte ein boshaftes Lächeln um seine Lippen.

„Nieder, englischer Hund!“ rief er. „Gieb auf Deinen Dienst Acht!“

„Ich will meinen Dienst verrichten,“ antwortete der junge Mann finstern Auges. „Ich weigere mich nicht, da Sie die Macht haben, mich zu zwingen; aber eine Bitte lassen Sie mich aussprechen.“

„Ja, eine Bitte,“ unterbrach ihn Rena Sahib, das ist originell! Der englische Hund erlähnt sich eine Bitte an mich zu richten. Habt Ihr's gehört?“

Er sann einen Augenblick nach, welche exemplarische Strafe er für diese Kühnheit verhängen sollte. Wieder ward das boshafte Lächeln um seine Lippen sichtbar, dann sagte er:

„Laß' hören Deine Bitte, Engländer! Ich habe es gern, wenn Engländer mich bitten; es wird bald so weit sein, daß sie Alle zu meinen Füßen liegen, die Räuber unjeres Landes und unserer Freiheit.“

„Ich bin kein Engländer, Rena Sahib,“ antwortete der junge Mann mit großem Freimuth, „ich bin ein Deutscher und hatte nur Dienst genommen auf einem englischen Schiffe. Meine Gefangenschaft ist gegen alles Völkerrecht; ich hoffe aber einst gerächt zu werden.“

„Ja, ha, ha!“ lachte Rena Sahib und seine ganze Umgebung stimmte mit ein. „Das ist ein vortrefflicher Burche!“ nahm einer der

Nahrung wird sicher auch in Auditeurkreisen überrascht haben. Vor mehreren Jahren hatte ein Auditeur der deutschen Armee in einem Briefe an ein Reichstagsmitglied das preussische Militärstrafverfahren näher erörtert und dann sich, wie folgt, ausgelassen: „Das ist im Wesentlichen unser Militärverfahren, und nun urtheilen Sie selbst, ob es Deutschland zum Ruhme gereicht, daß ein derartiges Rechtsinstitut daselbst noch existirt, daß Laufende, die das Gesetz unter die Waffen rufen, wegen der nämlichen Verbrechen, wegen deren sie in bürgerlichen Verhältnissen in einem mit allen möglichen Garantien der modernen Rechtsprechung ausgestatteten Verfahren abgeurtheilt würden, einer Rechtsprechung unterliegen, die von allen zivilisirten Staaten schon längst als ganz verwerflich verurtheilt ist. Ich brauche nicht weiter auszuführen, welche ungeheure Verantwortung bei diesem Verfahren auf einem Auditeur lastet, der, das rein formelle Institut des Gerichtsherrn und des Kriegsgerichts abgerechnet, faktisch Untersuchung einleitet und führt, die Anklage und wohl auch die Verteidigung vertritt und schließlich auch noch aburtheilt. Es ist rein unmöglich, daß ein Mensch bei allen diesen Funktionen die unbedingt nöthige Objektivität bewahren kann.“

Eine Petition von Bauern des Kreises Düren um Einführung eines Getreidezolles von 5 M. pr. Doppelzentner ist vom Reichsminister dem Bundesrath unterbreitet worden. Sie zeichnet sich vor anderen agrarischen Petitionen keineswegs durch das Gewicht sachlicher Begründung aus, dagegen übertrifft sie dieselben allerdings sämmtlich weit in der Höhe der Forderung und in der Berechnung des finanziellen Ertrages höherer Getreidezölle. Für die darin beantragte Veranschlagung der bestehenden Zölle, welche in keiner anderen Petition verlangt wird, werden genau dieselben Gründe geltend gemacht, mit welchen in anderen die Verdreifachung motivirt werden soll. Der Angabe, daß Amerika den Doppelzentner Weizen zu 9-10 M. Selbstkosten produziren könne, wird man jedenfalls eine besondere Beweiskraft nicht beilegen können. Noch schwächer ist es freilich mit der Berechnung des finanziellen Ertrages der höheren Zölle bestellt. In der Petition heißt es darüber: „Ein Zweifel an der Nothwendigkeit der Zufuhr an Getreide aus dem Ausland ist dabei (beim Zolltag von 5 M.) ausgeschlossen, wenn man bedenkt, daß die Einfuhr an Getreide nach Deutschland bereits 1878 die Ausfuhr um 31 Millionen Doppelzentner, im Jahre 1881 um 33 Millionen, im Jahre 1882 um 39 Millionen überstiegen hatte und augenblicklich 45 Millionen erreicht hat. . . Nehmen wir an, es würden bei Einführung eines Zolles von 5 M. pro Doppelzentner jedes Jahr 40 Millionen Doppelzentner mehr ein- als ausgeführt, eine Zahl, welche mit der fiktiven Abnahme des andauernden Bodens steigen muß, so würde das dem Staate eine Einnahme für die nächsten Jahre von mindestens 200 Millionen Mark repräsentiren.“ — Diese Berechnung, deren Resultat selbst das aus dem Tabakmonopol erhoffte Erträgniß noch weit übertrifft, ist nur dadurch möglich geworden, daß den Dürener Bauern eine Verwechselung von Zentnern mit Doppelzentnern passiert ist. Der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr von Getreide hat in Deutschland niemals 40 Millionen Doppelzentner betragen. Im Jahre 1882, auf welches die Petition hinweist, betrug die Einfuhr Ueberschuß bei Weizen auf 6 247 390 Doppelzentner, bei Roggen auf 6 425 242, bei Hafer auf 2 490 891, bei Gerste auf 2 929 050, bei Mais auf 944 888, bei Buchweizen auf 144 913, bei Reis auf 425 099 Doppelzentner. Diese Mengen ergeben einen Gesamtüberschuß der Einfuhr von rund 19 1/2 Millionen Doppelzentner oder 39 Millionen einfache Zentner, während die Dürener Bauern auch bei der letzteren Differenz inthümlich die Bezeichnung „Doppelzentner“ angewendet haben. Sollte es ihnen in der That in ihren Berechnungen auf ein Hundert Millionen Mark mehr oder weniger nicht ankommen? Wenn der Bundesrath aber durch eigenes Studium sich davon überzeugen will, was in einer Petition zusammengefaßt und zusammengerechnet werden kann, so wird er dafür keine bessere Unterlage finden können, als die Petition der Bauern des Kreises Düren.

Greis. Amtliches Reichstagswahl-Resultat: Von 6898 Stimmen erhielt Wiermer (Socialist) 3948, Landgerichtsdirektor Liebmann (Konservativ) 2953. Ersterer ist somit gewählt.

Die Statistik der Zwangsveräußerungen landwirtschaftlicher Anwesen in Bayern, welche ihrer Genauigkeit wegen mit besonderem Interesse verfolgt wird, ist in der kürzlich erschienenen Zeitschrift des Königl. bayerischen statistischen Bureau's bis auf 1883 fortgeführt. Sie ergibt das erfreuliche Faktum, daß die Zahl der zur Zwangsveräußerung gelangenden ländlichen Grundstücke von Jahr zu Jahr abnimmt. 1880 waren dies 3739, 1881 2739, 1882 2071 und 1883 1803. Die Zahl ist also in 3 Jahren um über 100 pCt. zurückgegangen. Ebenso hat sich auch, und zwar in noch beträchtlicherem Maße, der Flächeninhalt der in Subhastation gekommenen Grundstücke verringert: 1880 betrug derselbe 30 039 Hektar, 1881 21 252, 1882 15 665 und 1883 12 696 Hektar. Da die durchschnittliche Größe eines subhastirten Anwesens von 1880 bis

1883 von 8,0 auf 7,0 Hektar zurückgegangen ist, participiren augenscheinlich die größeren Grundstücke an der Abnahme mehr als die kleinen. Außer Bewirthschaftung standen von den 1883 zur Zwangsveräußerung gelangten Grundstücken 349 (1882 353, 1880 953) mit 1802 Hektar Flächeninhalt (1882 1731 Hektar, 1880 5394 Hektar); am Schluß des Jahres 1883 blieben außer Bewirthschaftung 180 Anwesen mit 1326 Hektar, d. i. 6 Anwesen mit 71 Hektar mehr als Ende 1882. Es scheint hiernach, als wenn Ende 1883 die Besserung der Verhältnisse ihren Höhepunkt bereits überschritten hat.

Aus Württemberg. Ueber das Geschworenen-Institut macht der „St. Anz.“, anknüpfend an einen einzelnen Versuch, sich der Geschworenenpflicht zu entziehen, folgende Anmerkung: „Die von so vielen Geschworenen gemachten Versuche, womöglich der ihnen obliegenden Verpflichtung, sei es mit berechtigten, sei es mit unberechtigten Mitteln, sich zu entziehen, bildet einen auffallenden Gegensatz gegen die von gewisser Seite mit großer Sicherheit stets wiederholte Behauptung, die Verhinderung des Geschworenengerichts sei ein dringender Wunsch der Mehrheit des Volkes.“ Auf „gewisser Seite“, — so antwortet der „Beobachter“, — könnte man mit demselben Rechte bemerken, daß die Angriffe, welche die Regierungspresse gegen alle dem Schutze der Volks- und Freiheitsrechte dienenden Einrichtungen systematisch richtet, das Rechtsbewußtsein und die Selbstständigkeit vermag bei den Bürgern untergraben, daß sie allmählich das Interesse und die Energie, aus eigener Kraft ihre Rechte zu wahren, verlieren. Oder was würde der „St. Anz.“ sagen, wenn aus dem Umstand, daß in Deutschland jährlich Tausende und aber Tausende sich der Militärpflicht entziehen, gefolgert würde, unsere Militäreinrichtungen „seien bei der Mehrheit des Volkes“ verhasst?

Strasbourg. Wie das unterdrückte „Ostienblatt“ durch ein anderes kirchliches Blatt „Der Elsäßer“ ersetzt werden sollte, ein Versuch, der von der Behörde nicht gestattet wurde, so hat in diesen Tagen auch der Verleger der ebenfalls verbotenen „Union“ ein neues kirchliches Blatt „Der Volksbote“ angekündigt. Die obrigkeitliche Genehmigung zur Herausgabe desselben wurde jedoch verweigert, da der „Volksbote“ als eine offene Fortsetzung der „Union“ anzusehen wäre.

Oesterreich. In der Ruine Miesenburg bei Ofegg (Böhmen) wurden, nach einer Meldung der „Bohemia“, mehrere Anarchisten (?), die sich dort zu einer Sitzung einfanden, überrascht und verhaftet. Die Verhafteten sind zumeist Arbeiter aus der Gegend, sowie aus Eichwald und Seefeld. Die Verhaftung nahm der Tespitzer Bezirkshauptmann unter starker Gendarmen-Mithilfe vor. Die Anarchisten werden dem Prager Strafgerichte eingeliefert werden. — Wahrscheinlich wird sich wieder herausstellen, daß die hohe Polizei statt Anarchisten schlechte, harmlose Arbeiter ergriffen hat. Die schwarzeigenen Nachbarn, resp. ihre Behörden, würden gut thun, wenn sie weniger grüßliche Nachrichten in die Welt setzten, und ihre Aufmerksamkeit mehr den durch und durch verfaulenden Zuständen im Lande zuwenden. — In Wien fand am Sonntag eine von 2000 Arbeitern besuchte Versammlung statt; in derselben wurde zunächst eine Broschüre des Polizeidirektors verlesen, daß die persönliche Teilnahme des deutschen Abgeordneten Liebknecht nicht geduldet sei, da ihm der Aufenthalt in Wien nicht gestattet werden könne. (Liebknecht war von den Wiener Arbeitern eingeladen) Thatsächlich wurde hiervon Liebknecht früher eulst und kam nicht. Sämmtliche Redner besprachen die Stellung der Socialdemokratie zu den übrigen politischen Parteien und deren Presse, wobei sie den Antisemitismus verurtheilten. Ein Zusammengehen sei weder mit der liberalen noch mit der feudal-kerikalischen Partei möglich.

Frankreich. Der französische Senat nahm in der Sonntags-Abend-Volltagssitzung mehrere Artikel des Einnahmebudgets an. Hathe und Buffet bekämpften Artikel 9, welcher religiösen Ordensgesellschaften eine Steuer auferlegt, als schädlich für die Interessen der Armen. Der erste Paragraph, welcher das Prinzip der Steuer festsetzt, wurde mit 167 gegen 102 Stimmen angenommen. In der Nachmittagsitzung gab der Artikel 9 des Einnahmebudgets zu einer längeren Debatte Veranlassung; hierauf wurden sämmtliche Artikel des Einnahmebudgets einzeln durchberathen und genehmigt. Bei der Abstimmung über das Einnahmebudget im Ganzen, wurde dasselbe mit 174 gegen 84 Stimmen angenommen. Die Rechte enthielt sich hierbei der Abstimmung und ließ erklären, daß sie ein Budget nicht votiren könne, welches die dem Senate zustehenden Finanzrechte verlege. — In der Kammer legte Tirard einen Gesetzentwurf vor, betr. die Bewilligung von einer Millarde pro erstes Quartal 1885. — Die Gambettisten feierten vorgestern das Andenken ihres dahingegangenen Meisters mit einem von dem ehemaligen Wahlkomité Gambetta veranstalteten großen Bankett im Clysée-Mémorialmontant (Belleville).

Rußland. Ueber Blüthen der russischen Zensur wird der „Germania“ geschrieben: In der im Jahre 1883 von der Zensur durchgesehenen Gebetsbüchern, sind verschiedene Gebete und Uebersetzungen oder verändert worden. So hat diese

Behörde ein Gebet „für die Behörden“ eingesetzt, welches folgendermaßen lautet: „Gott, durch Deinen Geist die ganze Kirche erhellet und regiert wird! Ich danke Dir für die Wohlthaten und die Gnade, die Du uns durch unsere Behörden ausfährst. Gib Ihnen dafür die zeitliche und ewige Belohnung. Bewahre es, daß Sie Ihre Macht im Einklang mit Deinem Willen gebrauchen und daß wir uns Ihnen willig und ohne Murren unterwerfen. Sende Ihnen, Gott, die Wahrheit und die Gnade, daß Sie Alle und in Allem das Wohl unseres Vaterlandes Russland bewenden und von Deiner Wahrheit nicht abweichen. Beschirme Sie mit Deiner himmlischen Kraft, damit Sie immer unter Deiner Obhut bleiben und das erreichen, um was Sie Dich bitten. Durch unsern Herrn etc.“

Großbritannien. In Portsmouth lief vorgestern vom Kriegsministerium der telegraphische Befehl ein, alle entbehrlichen Mannschaften der Artillerie im südlichen Distrikt, welche bereits 3 Monate gedient haben, in Bereitschaft für die unregelmäßige Einschiffung nach Gibraltar in dringlichem Dienste zu halten. Dieser Befehl wird den gegenwärtigen verwickelten Umständen in Egypten und anderwärts zugeschieden und man glaubt, er deutet an, daß eine große Reserve für den auswärtigen Dienst gebildet und in den Stationen des mittel- und südlichen Meeres einquartirt werden soll. — In der am 23. d. M. abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung der Aktionäre der Submarine Continental-Eisenbahn-Gesellschaft wurde der Vorschlag der Direktoren, dem Parlament im nächsten Jahre wiederum ein Bill zu Gunsten der Fortsetzung des Baues des unterseeischen Tunnels zwischen England und Frankreich zu unterbreiten, genehmigt.

Nord-Amerika. Die Kohlengrubenbesitzer in Pennsylvania richten ihr Augenmerk auf anspruchlose, beschwerliche Arbeiter. Da aber die amerikanischen Arbeiter diese Eigenschaften nicht in so hohem Grade besitzen, wie manche Arbeiter aus anderen Ländern, so suchen die Gesellschaften sich die anspruchlosen Arbeiter aus dem Auslande zu beschaffen. Zum Handel mit Menschen finden sich immer Agenten bereit, Italiener, Polen und Ungarn werden von ihnen scharenweise an die Kohlengrubenbesitzer verhandelt, sie verdrängen die einheimischen Arbeiter und erzeugen dadurch unter denselben einen Haß, der nicht selten in Thätlichkeiten ausartet. Die Verachtung gegen diese beschwerlichen Arbeiter wird noch durch ihre Schmutzigkeit, und durch die Gefahren, welche sie bei der Unkenntnis der Arbeit in den Kohlengruben, auf ihre Mitarbeiter heraufbeschwören, bedeutend vergrößert. Unter solchen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn es ab und zu zu ernstlichen Kämpfen, zwischen den einheimischen und importirten Arbeitern kommt. Von einem solchen Kampf meldet eine soeben aus New-York eingetroffene Deutsche folgendes: „Bei Tremont, Pennsylvania, griffen gestern Nacht 75 wohlbewaffnete Kohlengrubenarbeiter etwa hundert Ungarn, welche von der Philadelphia and Reading Coal and Iron Company eingeführt worden waren, an, indem sie das Gebäude, wo die Ungarn schliefen, stürmten und in dasselbe ein halbes Dutzend Salven schickten. Von den erschreckten Jassanen, welche zu fliehen suchten, wurden viele ernstlich verwundet.“

Lokales.

Bei dem diesjährigen Kartoffelbau für arme Familien hat die Armenverwaltung im Ganzen 107 Hektare (428 Morgen) Ackerland vermietet, davon fast 57 Hektare auf der Ostseite Berlins, 38^{1/2} auf der Nordseite und 12^{1/2} auf der Südwestseite. Die Gesamtkosten haben 37,528 M. betragen, davon kommen 22,844 M. auf die Stadt des Landes, 7820 M. auf die Saarländische, der Rest auf Verwaltungsk-, Vermessungs-, Pflanzungs- und andere Kosten. Ausgegeben wurden im Ganzen an arme Familien auf der Ostseite Berlins 1415 Parzellen, nach der Nordseite 956 Parzellen, nach der Südwestseite 302 Parzellen, zusammen also 2673 Parzellen, deren jede so viel Kartoffeln brachte, daß eine arme Familie ihren Winterbedarf gewonnen. Für jede Parzelle mußten 8,45 Mark von den Benutzern aufgebracht werden, wodurch ein Theil der Kosten gedeckt wurde; den Rest der Kosten mit 15,129 Mark übernahm die Stadtlaste. Dieselbe schloß mithin die nur geringe Summe von etwa 6 Mark auf den Kopf zu. Auch diesmal erwies sich (wie die „Nat.-Ztg.“ schreibt) wieder der städtische Kartoffelbau für Arme als eine sehr wohlthätige Einrichtung.

Der verfloffene Sonntag, der letzte im alten Jahre, brachte für viele Westendbewohner noch eine unliebsame Uebersatzung, nachdem ihnen freudige Ueberraschungen zum Weihnachtsfest in mehr oder minder reichem Maße bereits zu Theil geworden waren, nämlich eine Steigerung der Wohnungsmiethe seitens der geldbedürftigen Herren Hausbesitzer. Mit einem Rückschlag der Art namentlich die mittleren und kleinen Wohnungen der Vorstädte bedacht worden, welche nachgerade bereits so hoch im Preise stehen, daß es dem kleinen Manne, resp. den Vibeltern bald nicht mehr möglich sein wird, in den sogenannten „Arbeiterquartieren“ eine Wohnung beziehen zu können. Wo soll Alles bekommen? fragt so mancher Familienvater und sorgenvoll richtet sich sein Blick in die Zukunft.

Sie schüttelte langsam den Kopf. Da gerieth Rena Sahib in Zorn; er erhob sich, zog seinen Dolch und stürzte auf das Mädchen zu. Bewegunglos blieb sie stehen und erwartete den tödtlichen Stoß. Die Ruhe und Todesverachtung imponirten dem Tyrannen; die bereits zum Todesstoße erhobene Hand sank wieder, und er überlegte, ob diese Strafe grausam genug sei. Der Tod schien ihm zu wenig. Wahrlich, er hatte andere Qualen für sie erdacht. „Fahrt sie fort!“ wandte er sich an den Schib. „Sie wird erst diese Nacht auf der Wache zubringen; sie soll den Soldaten preisgegeben sein, in Gegenwart ihres Geliebten. Thut, wie ich befohlen habe. — Sie wird erst morgen sterben!“

Man hatte die Tänzerin und den gefesselten Sklaven kaum abgeführt, als der Hauptmann der Wache mit unruhigem Gesicht plötzlich eintrat und einem der Generale etwas zuflüsterte.

Dieser erhob sich sofort und näherte sich Rena Sahib. „Was giebt's?“ fragte dieser, ihn ahnungsvoll und mit Unruhe anblickend.

„Majestät,“ sagte der General, „die Truppen von Aush sind in der Nähe. Man hat von Bhuta ohne Zweifel ihre Hilfe requirirt.“

In diesem Augenblicke veränderte sich die gesammte Szenerie. Rena Sahib stand auf, sein Gefolge that dasselbe. Die Dienerschaft, die Tänzerinnen und Gaukler verschwanden, und im nächsten Augenblicke hatte das Lager ein kriegerisches Aussehen. Während die Truppen sich sammelten, wurden die Zelte mit einer unglaublichen Schnelligkeit abgedröckelt; der königliche Harem ward in die für denselben bestimmten Wagen gebracht; die Elephanten mit den Schätzen des Lagers beladen, die Sklaven in Ketten gelegt und unter gehöriger Bewachung gestellt. Am Morgen beim ersten Tagesgrauen war Alles zum Abzug bereit.

Während der Nacht waren verschiedene Meldungen eingelaufen, welche immer beunruhigender klangen. Rena Sahib wußte, daß er einer großen Uebermacht gegenüber stehe, und daß es aller seiner Umsicht und Kühnheit bedürfte, um den beabsichtigten Ueberfall abzuwehren. Das

Gäste des Häuptlings das Wort; „der Fall ist selten, daß ein Sklave droht. Es wäre schade ihn zu erschließen, ein solches Exemplar bekommt man nicht leicht wieder.“

„Aus dem Grunde nur lebt er auch noch,“ sagte Rena Sahib; „er macht mir besonderes Vergnügen. . . Deine Bitte, Bursche, sprich sie aus!“

„Ich bitte, daß Sie des Mädchens schonen und es nicht zu Ihrem Dienste zwingen. Sie ist ungerecht gefangen, wie ich. Ihr habt an ihr so wenig Recht, wie an mir. Sie ist eine Tibetenerin, und ihre Nation gehört nicht zu Euren Feinden, so wenig wie die meine.“

„Ah!“ rief einer der Generale Rena Sahib's, „diese Bitte begreife ich! Der Bursche ist verliebt in das Mädchen; wir fingen ihn bei dem Versuche, sie aus unseren Händen zu befreien.“

„Ist es wahr,“ fragte Rena Sahib, „daß Du das Mädchen liebst?“

„Ich sah sie auf unserem Schiffe, daß sie ihrer Heimath zuführen sollte. Unvorsichtiger Weise verließ sie unseren Schutz und fiel in die Hände indischer Horden.“

„Du liebst sie?“ wiederholte Rena Sahib.

„Ich leugne es nicht! Ich versprach ihr meinen Schutz so lange ich lebe, und ich halte mein Versprechen. Es ist die erste Bitte, welche ich seit den vielen Monaten meiner Gefangenschaft ausspreche.“

Es freut mich das zu hören. . . Schib — wandte er sich an seinen Hausminister — „nachdem die Slavinnen gefangen hat, soll sie nach der Weltwache gebracht werden, und dort mögen die Leute mit ihr anfangen, was sie für gut halten. Der Bursche hier wird in Ketten gelegt und soll Zuschauer sein.“

„Wer sterbe ich!“ erklärte der junge Mann.

„Nicht eher, aber vielleicht später. . . Nieder! Hund!“

„Ich weigere mich, den Dienst fern zu verrichten,“

erklärte der Sklave erregt und sich nicht vom Plage rückend. „Monate lang habe ich dies elende Dasein geführt, gebildet, wenn mir auch das Blut kochte, weil ich leben wollte, um einst Runa zu besitzen. Wenn Ihr sie mir raubt, so will ich auch nicht leben. Ermordet mich auf der Stelle, ich verrichte keinen Dienst mehr; aber wehe Euch,

mein Blut wird über Euch kommen, denn ich bin ein Deutscher und gehöre nicht zu Euren Feinden; Ihr habt kein Recht über mein Leben!“

„Wie heißt der Bursche?“ fragte einer der Generale. „Mir scheint wahrlich, er ist kein Engländer, eine solche Sprache habe ich von einem Engländer nie gehört.“

„Ich heiße Martin Rodenburg, bin geboren in Hamburg und war zweiter Steuermann auf dem englischen Schiffe „Admiral Richard“.“

„Also im Dienste der Engländer gestanden?“ fragte Rena Sahib. „Das genügt, Freund!“

Er gab der hinter ihm stehenden Wache einen Wink. Martin Rodenburg ward sofort von ihnen ergriffen; man legte ihm Ketten an und ließ ihn an einem Ende des Saales stehen, während man durch die gegenüberliegende Thür die Slavinnen einführte, welche vor Rena Sahib tanzen und singen sollte.

Es war in der That eine wunderbare Erscheinung. Die Tibetenerinnen stehen in dem Rufe, die schönsten Mädchen von der Welt zu sein, und diesen Ruf rechtfertigte das Mädchen vollkommen. Die langen Wimpern ihrer dunklen Augen gefenkt, trat sie in ihrem reich mit Perlen besetzten Gewande ein und blieb an der Thür stehen.

„Du sollst tanzen!“ befahl ihr der Schib.

Sie rührte sich nicht.

„Weißt Du, daß Du des Todes bist, wenn Du nicht gehorcht?“ flüsterte ihr der Hausminister zu.

Sie erhob mit einem Blicke voll unendlicher Verachtung ihr Auge zu dem Schib und ließ es dann langsam über die übrigen Anwesenden des Saales gleiten. Da begegnete sie dem Blicke Martins, welcher gefesselt ihr gegenüber stand, und nun machte ihre Miene der Verachtung der eines wilden Bornes Platz. Ihre Lippen schlossen sich im Trost, sie regte kein Glied.

„Wird die Slavinnen tanzen?“ schrie Rena Sahib. „Oder weigert sie sich gar? . . . Ha, wir haben Mittel, den Trost zu beugen!“

„Thue es, Runa!“ rief Martin. „Reize nicht die Wuth des Tyrannen gegen Dich, es ist sooft um Dein Leben geschehen.“

Raum ist das Weihnachtsfest mit seinen Konsequenzen vorüber, so klopf schon wieder das „neue Jahr“ an seine Thür und mit ihm zugleich eine ganze Reihe von Leuten, die alle das Bedürfnis haben, ihm zum Jahreswechsel Glück zu wünschen. Geduldig greift er in die Tasche und stattet dem Gratulanten in landesüblicher Münze seinen Dank ab, dabei verstopfen die Häupter seiner Neben überabstehend. Doch, ach, von allen verbleibt ihm kaum die fällige Wohnungsmiete und vielfach ist auch diese flöten gegangen. Und nun gar noch eine Mietsteigerung! Wie bitterer Hohn erscheinen die Glückwünsche zum neuen Jahre; dem Armen klingt einzig und allein das Mahnwort in die Ohren: „Thu' Geld in Deinen Beutel! Woher aber dieses nehmen? Das ist eine Räthselfrage, deren Lösung von dem kommenden Jahre abhängt. Möge es alle berechtigten Erwartungen erfüllen und des Lebens Räthsel zu aller Zufriedenheit lösen!

2. In einer recht leichtfertigen Weise hatte der Privatier G. in der Königsgrabenstraße am heiligen Abend drei ehrbare Hausdiener einer beliebigen renommierten Firma in der Leipzigerstraße in den Verdacht eines Diebstahls gebracht und sie auf einige Zeit ihrer Freiheit beraubt. Die gedachten Hausdiener hatten von ihren Prinzipalen den Auftrag erhalten, einen größeren werthvollen Gegenstand zu dem Privatier G. zu befördern. In der Wohnung des Privatiers G. angekommen, wurde ihnen angewiesen, den Gegenstand in jenem Zimmer aufzustellen, in welchem sich ein großer ausgeschmückter Weihnachtsbaum befand, unter dessen breiten Zweigen auf einem Tisch zahlreiche und werthvolle Präsente lagen. Noch mit dem Auspacken des Gegenstandes beschäftigt, vernahm der Hausherr plötzlich eine Röhle mit Gold, welcher auf den Weihnachtsbaum gelehrt hatte. Sofort lenkte sich sein Verdacht auf die drei Hausdiener, welche ihre Unschuld behaupteten und anführten, daß sie bereits 16, 12 und 8 Jahre sich in ihren Stellungen bei der betreffenden Firma befänden und damit den Beweis zu liefern suchten, daß sie durchaus ehrlich seien. Der Hausherr glaubte aber seiner Sache sicher zu sein, verschloß die Thüren des Zimmers und ließ einen Kriminalbeamten herbeirufen. Als derselbe nach Verlauf von etwa einer Stunde erschien und sich über die Art der gemachten Entdeckung des Verschwindens der Goldrolle und die langjährige Thätigkeit der Hausdiener informirt hatte, sprach er sofort seine Zweifel über die Täterschaft der Beschuldigten aus. Er sah deshalb auch zunächst von einer Verhaftung derselben ab und nahm eine genaue Durchsicherung des Zimmers vor, welche seine Zweifel in ihrem ganzen Umfang befähigen sollte. Denn es wurde die Goldrolle hinter einem Möbelstück gefunden, wohin sie, vom Tisch gefallen, nur hingekrollt sein kann, eine Annahme, die um so wahrscheinlicher ist, als die Hausfrau sich während der Anwesenheit der Hausdiener in dem Zimmer an dem Weihnachtsbaum hatte zu schaffen gemacht.

3. Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zu Theil! Die traurige Wahrheit dieses Dichterswortes erfahren an den Weihnachtsfesttagen viele Berliner, welche dem lebenden Tanzergesellen einen Gang ins Theater oder in den Circus Ring vorgezogen hatten. Schon zu Mittag lautete an fast allen Köpfen die Parole: „Kassierkauf!“ obgleich hier die Bezeichnung „aufgekauft“ zutreffender gewesen wäre und zwar aufgekauft durch ein Heer von Billethändlern, welche, auf die allgemeine Feststimmung spezialisirt, zahlreicher als je am Plage waren. Die Unfälle des Billethandels macht sich bei derartigen außergewöhnlichen Gelegenheiten besonders fühlbar, indem zum Theil diejenigen darunter zu leiden haben, welche, um sich einmal als Mensch unter Menschen zu fühlen, sich wenigstens an den Festtagen ein kleines Vergnügen gönnen wollen und nun zum Theater resp. Circus pilgern, um sich auf harmlose Weise einige Stunden zu amüsiren. Wollen sie nicht gönzlich auf das langersehnte Vergnügen verzichten, so sind sie genöthigt, den Billethändlern womöglich den doppelten Kassierpreis für ein Billet zu zahlen, was sie bei gleichbedeutend ist mit „zu Hause bleiben“ am nächsten Tage, da der erlegte Mehrbetrag zur Deckung der Unkosten des nächsten Tages bestimmt war. Die Ueberfüllung des Theater bewirkt, daß die Billethändler ein brillantes Geschäft gemacht haben, freilich auf Kosten der Armen, welche ihre kurze Feiertagsfreude ihrer bezahlen mußten.

4. In einem Spielwaaren-Lager in der Friedrichstraße soll in voriger Woche, wie einige hiesige Zeitungen vor einigen Tagen unter der Spitzmarke: „Eingebrochen und Skoroformit“ veröffentlicht, ein verwegener, aber ertragslos gebilbeter Einbruch ausgeführt worden sein, wobei die Geschäftsinhaberin bewußlos gemacht worden sei. Nach den amtlichen Feststellungen ist der Sachverhalt ganz und gar unrichtig dargestellt. Der richtige Sachverhalt war folgender: In der Nacht vom 18. zum 19. d. Mts. fand der in dem beir. Theil der Friedrichstraße stationirte Nachtwächter die Thüren des Spielwaaren-Lagers eines Fräulein T. nicht herabgelassen und die Thüre nicht verschlossen. Er betrat daher mit einem Schutzmann, zu dem sich auch noch der Nachtwächtermeister stellte, den Laden und weckte die Geschäftsinhaberin, die in einem hinter dem Laden liegenden Zimmer schlief, um die Thüre schließen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit haben die Beamten Wachsreichthümer be-

Lager befand sich in der Nähe eines Sees. Die Truppen von Ruch hatten den See umgangen und ein Rückzug Rana Sahib's war also unmöglich. Es galt, sich durch Angreifer hindurchzuschlagen, was um so schwieriger war wegen des ungeheuren Transportes, den er mit sich führte.

Vor dem Lager breitete sich ein fast undurchdringlicher Wald aus, der nur an wenigen Stellen die Fortbewegung solcher Truppen- und Transportmassen gestattete. Von wo aus der Angriff erfolgen würde, konnte nicht abgesehen werden. Rana Sahib erwartete denselben nicht, sondern beschloß, die Offensive zu ergreifen. An der Spitze von fünf Infanterieregimentern und einem Kavallerieregiment suchte er sich und seinem Transporte den Weg zu bahnen. Da, wo der Wald sich ein wenig öffnete, in einem Defilee von Bergen und Schluchten, lag der Feind versteckt, und sobald Rana Sahib mit seiner Streitmacht sich diesem Punkte näherte, wurde er von allen Seiten zugleich angegriffen.

Ein heifer, mörderischer Kampf begann. Die Rebellen waren hier offenbar im Nachtheile, denn sie wurden aus hundert Hinterhalten beschossen und nirgends war Rana Sahib zu einem offenen Angriff Gelegenheit gegeben. Die Folge war, daß sich seine Truppen in wilder Flucht auflösten, daß Jeder nur darauf bedacht war, sich zu retten und ein Zusammenhalten nicht mehr zu erreichen war. Es fehlte nicht viel, so wäre hier der gefürchtete Führer der Rebellen selber dem Feinde in die Hände gefallen; allein er entkam in das Dickicht der undurchdringlichen Wälder. Sein ganzes Gefolge aber, seine Schätze, sein Harem, seine Dienerschaft, seine Sklaven fielen in die Hände seiner Feinde, und im Triumph führte man diese Trophäen zurück nach Kalno, der Hauptstadt von Ruch.

Zweites Kapitel.

Während Rana Sahib und ein großer Theil der unterworfenen indischen Fürsten so mit Wuth und Erbitterung um die Wiedergewinnung der verlorenen Freiheit kämpften, hatten andere Fürsten — „Nabobs“ hatte sie Ruz Strahlenau genannt — es für besser gehalten, sich

nugt und zur Erde geworfen. Als Fräulein T. auf den Ruf der Beamten aus dem Schlaf erwacht war, glaubte sie im ersten Moment, daß Diebe in ihrem Laden eingebrochen wären, und sie schrie um Hilfe, bis es endlich den Beamten gelang, sie über den Vorgang aufzuklären. Es waren, wie bei der sofortigen Befragung des Waarenlagers festgestellt wurde, Schätze und Schätze nicht ausgezogen, und es ist überhaupt ein Diebstahl nicht versucht oder beabsichtigt worden.

N. Sturz aus dem Fenster. In selbstmörderischer Absicht stürzte sich heute früh 6^{1/2} Uhr eine in dem Hause Ritterstraße 14 wohnende Tischlerfrau Charlotte Kaiser aus dem Fenster ihrer in der 2. Etage belegenen Wohnung auf den gefaserten Hof. Die K. fiel so unglücklich auf den Kopf, daß sie eine Gehirnverletzung erlitt und sofort, ehe noch ein Arzt hinzugerufen werden konnte, verstarb. Die Unglückliche soll nach Aussage von Hausbewohnern schon zweimal den Versuch gemacht haben, sich das Leben zu nehmen, jedesmal aber daran durch das Dazwischenkommen von Angehörigen verhindert worden sein. Der Gemann der K. befindet sich zur Zeit an einem epileptischen Leiden in der königlichen Charité und soll sein Zustand ebenfalls ein sehr bedenklicher sein. Die Leiche der Frau K. wurde nach Anordnung der Polizei-Behörde nach dem Obduktionshaus geschafft.

Ein gefährlicher Aufsprung machte am Weihnachtsfestabend der am Säuerwahn sinn leidende „Arbeiter“ Lehmann aus dem Fenster seiner zwei Treppen hoch belegenen Wohnung in den Cementhäusern der Thürschmidtstraße zu Hummelburg. Der Kranke hatte das gesammte Mobiliar in der dürftigen Wohnung zusammengetragen und, nachdem er sich in der Wohnung eingeschlossen, dasselbe mit einer Art zu Trümmern zerschlagen. Als er das Vernichtungswerk vollendet, ist er das Fenster auf und stürzte sich in den Hof hinab. Hier erhob er sich sofort wieder und lief, laut um Hilfe rufend, er werde von 130 Schutzleuten verfolgt, die beiden Treppen hinauf. In dem Zimmer sah er gräßlich aus. Der Fußboden war von Blut gefärbt, da der Wahnsinnige mit den bloßen Füßen in Glasscherben umhergesprungen war. Um den Leib hatte er sich die gesammten Kleidungsstücke seiner Ehefrau befestigt. Nur diesem Umstande mag es zu danken gewesen sein, daß er keine Gliedmaßen gebrochen hat. Der Kranke wurde gefesselt und verfiel dann in einen tiefen Schlaf, in welchem er noch am zweiten Feiertag ohne Befinnung lag.

N. Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange. Ein Unfall, der bereits den Tod eines Menschen zur Folge hatte, trug sich, wie nachträglich erst zur weiteren Kenntniß gelangt, in der Nacht vom ersten zum zweiten Feiertag in dem Hause Rosenerstraße 6 zu. Ein dort in der zweiten Etage wohnender Arbeiter Friedrich Wötter war, als er Nachts 11^{1/2} Uhr nach Hause kam, beim Passiren der Treppe ansehnend schl getroffen und dieselbe so rücklings herabgestürzt. Hinzueilende Hausbewohner fanden W. mit dem Kopf nach unten auf den Treppenstufen liegend aus einer laufenden Wunde heftig blutend. W. wurde sofort, da noch Lebenszeichen in ihm wahrgenommen wurden, nach Anlegung eines Nothverbandes von seinem Wirthe, einem Arbeiter Grothe, per Droschke nach dem städtischen allgemeinen Krankenhaus in Friedrichshain geschafft, wo er jedoch bereits als Leiche anlangte.

N. Durch den Hufschlag eines Pferdes wurde gestern Abend ein in der Elisabethstraße wohnender Rutscher S. nicht unbedeutend verletzt. Im Begriff, das Thier von seinem Wagen abzurufen, schlug das Thier plötzlich aus und dem S. so unglücklich vor die Brust, daß der Betroffene zur Erde taumelte und sich beim Fallen eine weitläufige Wunde am Hinterkopf zuzog. S., der anscheinend auch innerlich nicht unbedeutende Verletzungen davongetragen, mußte sofort in ein Krankenhaus geschafft werden.

Central-Theater. Herr Direktor Ernst hat seinen einen Engagements-Abschluß vollzogen, welcher von seinem eifrigen Bestreben Zeugniß gibt, durch ein aus hervorragenden künstlerischen Kräften bestehendes Ensemble das Central-Theater immer mehr und mehr in der Gunst des Publikums zu befestigen. Fräulein Marie Schwarz, die bisher beliebte Soubrette des Wallner-Theaters, ist vom 1. August 1885 ab Mitglied des Central-Theaters.

Gerichts-Zeitung.

Zwei Amazonen. Lehmann kontra Röser meldete der Nuntius beim Eintreten zweier Partien, welche vor dem Richterlich Aufstellung kamen.

Vor. zu einem gleichfalls erschienenen Mann: Was wollen Sie? — Frau Lehmann, schnell einfallend: Ich habe ihm man bloß von weien ehelichen Bestand mißbraucht, indem vorher doch keiner wissen kann, wie der Hofe loost. — Fräulein Röser, eine 32 Jahre alte Dame: Vor zwei von jense Sorte kann ich mich nun schon nicht verdeden; ich bitte um 'n neuen Termin, damit ich mich auch nach ehelichen Bestand ansehen kann. Mein Verhältniß ist in de Provinz un kommt erst bei 14 Tage retour.

Nachdem Herr Lehmann bedeutet, daß er nur nach er-

den Engländern freiwillig zu unterwerfen und ihnen gegen ihre Stammesgenossen Hilfe zu leisten. In diesem Falle übten die Eroberer Grobthat gegen die Nabobs. Sie behielten ihre königliche Würde und waren gewissermaßen Vizekönige unter dem Gouverneur, den England über das ganze indische Gebiet gesetzt hatte.

Diese Vizekönige behielten ihren fürstlichen Hof, ihre königlichen Titel und auch eine gewisse Gewalt über ihre Unterthanen. Sie hatten das Recht, eine Leibgarde zu halten, übten die Polizei im Lande, mußten sich aber in Allem, wo es der Gouverneur für nöthig hielt, Befehle zu ertheilen, diesem fügen.

Ein solcher Hof ist der von Lalno im Königreich Ruch. Ruch ist eins der reichsten und schönsten Länder in der Nähe der Küste. Die Residenz selber ist eine Haupt-handelsstadt, und durch die wunderbar schönen Wälder führen wohlangelegte Straßen dorthin.

Welch einen Anblick gewähren diese Straßen, die durch indische Wälder führen! Dort, wo die Vegetation einen so großartigen Reichtum und eine so seltene Schönheit erzeugt. Auf beiden Seiten des Weges wachsen Farrenträuter in der Höhe unserer Waldbäume und Gräser von der Dicke unserer Baumstämme. Die Bambusstämme sind eben nichts anderes als indische Gräser. Hier gleichen die Waldungen denen des tropischen Amerikas an Ueppigkeit und Mannigfaltigkeit. Sandelholz, Acajou und die herrlichsten Palmenarten sind die am häufigsten vorkommenden Bäume.

Inmitten dieser herrlichen Waldungen liegt die Stadt Lalno.

Jeder Fremde, welcher in eine indische Residenz eintritt, gewahrt sofort das Fremdartige des dortigen Lebens; die mit Schild, Speiß und Wäpche bewaffneten, zum Theil geharnischten Soldaten; die Kaufleute, die ihre Waaren auf dem Rücken der Kameele transportiren, oder durch Elephanten ziehen lassen, die zuweilen die ganze Breite der Straße ausfüllen, so daß für den Fußgänger rechts und links kaum Platz bleibt, auszuweichen; diese Waarenbazar, welche die schönsten, indischen Produkte, herrliche Steine, köstliche Gewebe und süßes Obst feilhalten; diese wunder-

folgter Erlaubniß in die Verhandlung eingreifen dürfe, mußte sich derselbe auf einen der für die Zeugen bestimmten Plätze zurückziehen. Hierauf wurden die Parteien eindringlich und unter der Betonung zur Verzögerung ermahnt, daß durch derartige Zwistigkeiten, ganz abgesehen von den nicht unerheblichen Kosten, in den meisten Fällen der Grund zu dauerndem Unfrieden gelegt werde. Eine direkte Frage, ob die Parteien zur Zurücknahme der Klage und Widerklage gewillt seien, wurde von Frau Lehmann mit den Worten abgelehnt: „Na, was denn noch! Doch nicht in de la main!“ und Fräulein Röser versetzte: „Lieber sterben!“

Vor.: Wenn Sie meinen wohlgemeinten Ermahnungen kein Gehör schenken wollen, so ist es Ihre Sache. Sie dürfen sich aber nicht wundern, wenn der Ausgang der Verhandlung Ihren beiderseitigen Erwartungen nicht entsprechen sollte. — Fr. Röser: In diesem Falle lenne ich kein Erdarmen, und wenn die Person auf ihre sämmtlichen Knieen angekniet kommt un fußfällig um Gnade bitten duht. Ich verlange Bestrafung nach 'l Gesetz. — Frau Lehmann: Wenn Sie doch so ferne rutschen, denn rutschen Sie mir schon eentje paar mal den Buckel lang, Sie dämliche Schautz, Sie. — Fr. Röser mit Würde: Ich bitte in die Alken zu nollen, daß Sie mit „Schautz“ mir gemeint hat. Das andere wird sich auf's Ants-jericht finden; ich werde ihr Lebensart beirringen.

Nur durch Androhung energischer Strafen vermochten die streitbaren Amazonen insoweit beruhigt zu werden, daß auf das eigentliche Thema der Verhandlung eingegangen werden konnte. Zunächst erhielt die Klägerin, Frau Lehmann, das Wort, welche sich folgendermaßen äußerte: Ich bin gerade bei un schnuddel 'ne Raibskabane mit sone sauerstiege Brüche un 'ne Hamboll Noiszen zurechte, der sich kein Kraut vor son Futter jetzelt haben möchte. Wat soll id Jhaen aber sagen, Herr Richterhof, wie id den B-äpel losse, schmeckt del mächtig nützlich. Natierlich Amulire id in meine Gedanken über diesen Kasus knusuf nach, un weil id doch nu ooch etwas helle bin un per Zufall 'n Doze uf de Wasserbank rickte, del mir da man 'ne elektrische Beleuchtung in 'ne Stärke von eentje paar hundert Normalkeren usjing. Wo id mit jense Leben nicht verj-esse un allens ganz rejular in Kopf habe, hatte id an del Futur keinen Honigluken an-jemengt, indem ihm der infamische Junge uf de Wasserbank hinjehlet hatte, wo id ihm natierlich nich jehahren konnte. Et id nich zu sagen, wat sich der Mensch über sone Bälser bohen muß; teenerweg de Plage könnte man kriegen.

Vor.: Es handelt sich hier nicht um die Sünden Ihres Raaben, sondern um die Beleidigungen, welche Ihnen angeblich von der Widerklägerin zugefügt worden sind. — Frau Lehmann: Da haben Sie nu schon ganz jense sehr richtig, Herr Richterhof; aber der ganze Venz kam doch von 'n Honigluken. Wie id ihm nämlich aus't Papier wickel, denke id ooch gleich, id schmeißt mir eener den Mond int Jenick, indem der schone Honigluken rundum jählich abjehabbet war. Sowat kann doch nu aber den Menschen nich schmerz find.

Vor.: So kommen Sie doch zur Sache. — Frau Lehmann: Vor'n jansen Trostchen hatte id hosen lassen, sage id Ihnen, un derweile war't so'n bißken, del de Brüche jantich 'mal sämig wurde. Nu woll't et aber natierlich keener jewesen sind, un weil doch nu unser Junge sonat schon nicht duht, indem er von sebild'te Eltern is un derentwegen ooch all zu vilte Diefche jekriegt hat, wat sich doch so 'n Kind jense ad notum nimmt, so sage id zu die Person, del id ihr mal in 'n Hals 'rinriechen möchte, weil id mir doch von meinten schoneen Honigluken überführen wollte.

Vor.: Haben Sie denn aber nicht bedacht, daß eine derartige Zumuthung die Widerklägerin sehr verlegen mußte? — Frau Lehmann: Doch noch verlegt bleiben. Ja, ja, del is heutzutage so in de Welt, del der Mensch nich 'mal 'n Ton reden möchte, wenn ihm sein bißken Armut vor de Nase wepjehst wird. Wo 't doch die Sonne nich jewesen had kann, indem sich die den den jansen Dag hinter Wollen verstopfen hielt, die Person aber seit Nichell mit uf meinen Korridor wohnt, so frage id bloß: Wer hat meinen schoneen Honigluken ringsum abjehabbet?

Vor.: Ich will Ihnen doch bemerken, daß Ihre Folgerungen eine bedenklich schwache Basis haben. Jedenfalls handelten Sie wenig verständlich, daß Sie einem so unbedeutenden Verdachte Ausdruck gaben. — Frau Lehmann: Ich lasse mir uf keine Streiterei in, indem id mir uf 'n Rechtsboden befinde. Wenn id 'n jutet Jeviffen habe, denn kann mir eener immerzu un alle Dage recht derbe in 'n Hals 'rinriechen.

Vor.: Das sind Liebhabereien, die hier außer Betracht bleiben können. Die Widerklägerin war wenig erbau von Ihrem Ansinnen, so daß es zu einem erregten Wortgefecht kam. — Frau Lehmann: Wat meinen Sie woll, Herr Richterhof, wat die Kreatur vor 'ne Lippe rickte, wie id mir von den Bauber iebesjehren wollte. Ich sage Ihnen, del dacht jense so, als wenn et sich beleidigt fühlte. — Fr. Röser: Sone Sorte, wie Sie, kann mir jarnicht beleidigen. Da sieh'n Sie doch eentje Meter zu tief unter meinem Stande. — Frau Lehmann: Wenn id

bar schönen Frauengestalten, die, eine Schulter entblößt, sich so malerisch in den indischen Gewändern zu kleiden wissen — das Alles überrascht den Fremden und zieht ihn zugleich gewaltig an.

Man sah indeß nicht nur Eingeborene auf den Straßen von Lalno, sondern zahlreiche, hier ansässige Engländer, denn der G. uverneur von England hielt hier einen Unterstatthalter, welcher einen förmlichen Hof un sich hatte. Auch fremde Reisende sah man dort, und als solcher kennzeichnete sich ein junger Mann, welcher mit einem älteren die Straßen durchschritt und offenbar die Sebenswürdigkeiten in Augenschein nahm, welche ihm sein Begleiter erklarte.

Sie schritten eben die Straße entlang, welche von dem Quai hinaufführt, auf welchem sich das königliche Schloß und der königliche Park befinden. Der junge Mann sah sehr niedergeschlagen aus, und mit besonderer Erwartung schien sein Blick auf die Gegend gerichtet, in welcher das königliche Schloß lag. Als sie nahe genug waren, um daselbe erblicken zu können, seufzte er leise.

„Ich wäre verloren,“ sagte er zu seinem Begleiter, „wenn ich hier nicht den gewünschten Erfolg hätte.“

Seien Sie unbesorgt, mein lieber Herr von Bredow,“ redete ihn der Andere an, „Sie werden am Hofe unseres Königs, Wadschid Ali Schah, dieselbe freundliche Aufnahme finden, ja, in dasselbe Amt eintreten können, was Sie am Hofe des Königs von Bhuta belleiteten. Wadschid hat ein fühlendes Herz, und wenn er hört, daß Sie mit einer reizenden und liebenswürdigen jungen Gemahlin von dort haben stehen müssen vor den Empörern, so wird er Sie schon aus diesem Grunde annehmen, abgesehen davon, daß er Europäer vor den Eingeborenen unter allen Umständen bevorzugt. Sehen Sie mich selbst, lieber Bredow, ich befand mich in einer ebenso hoffnungslosen Lage wie Sie und bin jetzt Sprachlehrer des Königs. Sie müssen wissen, Wadschid legt seinen Stolz darin, englisch zu sprechen, aus welchem Grunde bei ihm die Konversation fast nur englisch geführt wird.“

(Fortsetzung folgt.)

von 'n Herrn Reichshof der Wort habe, denn reifen Se man nicht mal aus Versehen Ihre Kavalademie uf. Nooben Se schon, et flegt Ihnen was andert wie vor'n Froschen Honigkuchen rim. — **Frl. Wöfer:** Nun werde ich Ihnen auch noch wegen Impertinenz anklagen. Herr Reichshof, Sie haben gehört, wenn das ordinäre Feschoß gemeint hat. Mancher Mensch lernt es doch nie, sich mit Bildung zu bewegen.

Da es nun auch Herr Lehmann für angezeigt hielt, mit mehr kräftigen als gemäßigten Worten in die Debatte einzugreifen, so blieb nichts übrig, als diesen aus dem Saal zu entfernen, die klagenden Schönen in der Besorgnis thätlicher Ausschreitungen aber möglichst weit von einander und in einer Weise zu plazieren, daß der Nuntius jeden Augenblick vermittelnd dazwischen treten konnte. Dank dieser Vorsicht verlief die Beweisaufnahme, durch welche in Ansehung beider Parteien Belastungsmaterial in Hülle und Fülle zu Tage gefördert wurde, ohne nennenswerte Störung. Die von beiden Seiten gefallenen Ausdrücke, welche sich ihrer Anstößigkeit wegen der Wiedergabe entziehen, waren unbedingt so beleidigender Natur, daß in Bezug auf dieselben Kompensation für angezeigt erachtet wurde, wogegen der Reichshof die Erlegung der Kosten beiden Parteien zu gleichen Theilen auflegte. (Ber. 37.)

Das Kammergericht hat eine für die Beurkundung der Vornamen durch die Standesbeamten grundsätzlich wichtige Entscheidung getroffen. Ein Standesbeamter hatte nämlich in einem Falle die Eintragung der Vornamen „Toni“ und „Grete“ in das Geburtsregister abgelehnt, weil diese „keine selbstständigen Vornamen, sondern nur Abkürzungen“ seien. Die gegen diese Verfügung des Standesbeamten, gemäß § 11 des Reichsgesetzes vom 6. Februar 1875 bei dem zuständigen Landgerichte erhobene Beschwerde wurde mit Rücksicht darauf, daß unter Vornamen im Sinne des § 22 zu 4 b. c. nur „selbstständige“ Vornamen verstanden werden könnten, dieses Erörterungs aber in dem vorliegenden Falle nicht zutrafte, solche Vornamen vielmehr nur Abkürzungen der selbstständigen Vornamen Antonie und Margarete seien, zurückgewiesen. Die weitere gegen diesen Beschluß des Landgerichts bei dem Kammergericht eingelegte Beschwerde ist für begründet erachtet und die Eintragung der Vornamen Toni und Grete in das Geburtsregister von letzterem angeordnet worden, weil in dem vorangehenden Reichsgesetz bezüglich der Wahl der Vornamen keine beschränkende Bestimmungen gegeben sind und ebensowenig in Preußen nach dieser Richtung besondere landesgesetzliche Bestimmungen bestehen. Die Wahl der Vornamen sei nach Hinsicht nur insoweit beschränkt, daß sie keinen Anstoß erregen dürfen. Da dies hinsichtlich der Vornamen Toni und Grete nicht der Fall ist, so können sie als zur Eintragung in das Geburtsregister geeignet angesehen werden, zumal sich in Folge der Sprachentwicklung und Umbildung diese Vornamen als wirkliche und selbstständige Vornamen zur Bezeichnung der Persönlichkeit herausgebildet haben und als solche im Verkehr gebraucht und anerkannt werden.

Künstlers Erdenwallen. Aus München wird geschrieben: Der durch seinen Anzug, einfacher weißer Wollmantel, hier allgemein auffallen erregende 31 Jahre alte „Privatgelehrte“ Karl Wilhelm Dieffenbach von Hadamar-Hofbau, stand kürzlich in einer Verurteilung vor dem Schöffengericht des Amtsgerichts München I. Schon lange vor der Verhandlung festgesetzten Stunde war der Subdritraum gedrängt voll und wäre dies auch mit dem Schwurgerichtssaal der Fall gewesen, wenn dieser zu dieser Sitzung genommen worden wäre. Den Vorsitz führte A.-M. Hegler, die Anklage vertrat A.-A. Polzele, als Schöffen fungierten die Herren Verleger und Buchdruckereibesitzer Dr. Müller und Sparglermeister Hirscher. Der Thatbestand ist folgender: Laut Strafbefehl wurde Dieffenbach zu M. 10 Geldstrafe verurteilt, weil er am 13. September Nachmittags 5 Uhr dadurch großen Unfug verübte, daß er lediglich mit einem kurzen Mantel bekleidet, barhäuptig und barfuß in Begleitung seines gleich gekleideten Kindes über den Marienplatz, den Rindermarkt und die Sendlinger-gasse ging, und die Ansammlung größerer Menschenmengen verursachte. Einen weiteren Strafbefehl, ebenfalls mit M. 10, erhielt er zugestellt, weil er am 2. November l. J. in den Centralhallen dadurch eine Sammlung veranstaltete, daß er zwei Weichbäusen zum Einlegen von freiwilligen Gaben aufstellte, ohne hierzu die polizeiliche Genehmigung erholt zu haben. Gegen diese beiden Strafmandate ergriff Dieffenbach die Berufung zum Schöffengericht. Bei dem Präsidialverhöre gab Dieffenbach auf die Frage des Vorsitzenden nach seiner Religion an, seine Religion sei Menschlichkeit und bekannte sich auf Vorbehalt als konfessionslos. Auf die Frage nach dem Stand antwortete er, er treibe alle Künste. Vorsitzender: Also Künstler. Er behauptet, nicht die Absicht gehabt zu haben, einen Volkslauf zu provozieren; er halte seine Kleidung für die allein zweckmäßige und habe ihn nicht eine willkürliche Paume zu dieser getrieben. Die moderne Kleidung sei unpraktisch, ungesund, stillos unanständig und dann unethisch. Lange Mäntel tragen Priester, die Beamten in Amtstracht und jeder Mönch. Barfuß laufen die Bauern, die Tyroler haben Körpertheile entblößt, ohne daß man es unethisch finde. Wie das weibliche Geschlecht mit nackten Körpertheilen sich im Theater, auf Ballen u. s. w. zeige, verdiene jedenfalls eher die Bezeichnung großen Unfugs, als sein Anzug. Uebrigens habe die Ansammlung mehr seinem Knaben, den man in seinem Anzug als Wunderkind angestaunt habe, gegolten. Aus der Verhandlung geht noch hervor, daß Dieffenbach wegen seines extremen Anzuges der Besuch der Königl. Gallerien nicht gestattet worden ist. — Was das 2. Reat betrifft, so muß es Dieffenbach zugestehen, doch will er vorher von Polizeibeamten gehört haben, daß die Ausstellung von Sammelbüchern keinem Anstande unterliege. Der Herr Amtsanwalt hält beide Strafanträge aufrecht und führt aus, daß die Polizei gegen Dieffenbach anfangs lediglich deshalb nicht eingeschritten sei, weil sie geglaubt habe, daß entweder das Publikum sich an die Kleidung gewöhne, oder aber Dieffenbach wieder zu normaler Kleidung zurückkehre. Es sei aber weder das Eine noch das Andere der Fall gewesen. Es könne wohl keinem Zweifel unterliegen, daß, wenn jemand entgegen den allgemein geltenden Bestimmungen sich kleide, dies gegen die guten Sitten verstoße. Dieffenbach remonstrirt, daß ein Verbot, hier sich in seiner Kleidung zu zeigen, bei ihm einem Verbot, die Stadt zu betreten, gleich komme. Nach kurzer Debatte erkennt der Gerichtshof wegen großen Unfugs auf Freisprechung, wegen unerlaubter Sammlung wird dagegen die auf dem Mandatswege erlassene Strafe von 10 Mark belassen. In den Winden wird angeführt, daß die Kleidung Dieffenbachs zwar den Sitten widerspreche, aber nicht in solcher Weise, daß sie das sittliche Gefühl verletze.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Eine Petition, welche die Anwendung mehrer Paragraphen des Titel VII der Gewerbeordnung auch auf die launmännlichen Lehrlinge verlangt, wird dem Reichstage im Monat Januar von der Freien Organisation junger Kaufleute zu Berlin unterbreitet werden. Eine Besprechung dieser Petition findet in einer am 9. Januar, Abends 8 1/2 Uhr in Reichs-Salon, Kommandantenstraße 72, stattfindenden Versammlung der Freien Organisation, zu der auch Gäste Zutritt haben, statt. Selbstständige und unselbstständige Kaufleute, welche sich dafür interessieren, und deren darauf bezügliches Material zu Gebote steht, werden gebeten, solches möglichst umgehend an das Bureau der Freien Organisation junger Kaufleute, Berlin N.O., Gr. Frankfurterstr. 61 U gelangen zu lassen.

Die Antisemiten hatten für vorgestern Abend aus Anlaß der Abstimmung am 15. Dezember (Abkündigung der Direktor-

stelle im Auswärtigen Amte) eine große Volksdemonstration geplant, laut Ankündigung an den Säulen waren alle „national-gemeinnützigen“ Bürger Berlins nach den beiden größten Versammlungsorten der Stadt, dem „Voc“ und „Livol“ geladen. Im Saale der Livoli-Brauerei sollte das Thema „Unser Reichsanwalt im Kampfe mit der dreifachen Demagogie“ behandelt werden; als Referenten waren angekündigt die Herren Paul Förster, der über „die Welfen (Windthorst)“, Ernst Müller, der über „die Anarchisten (von Vollmar)“ und Liebermann von Sonnenberg, der über „Juden und Judengenossen (Löwe-Richter)“ sprechen sollte. Auch Herr Otto Glagau hatte hier sein Erscheinen zugesagt. In den Sälen der Voc-Brauerei sollte Dr. Ernst Henrich sprechen, sein Thema hieß: „Der 18. Dezember 1884 — eine Schmach in der Entwicklung des deutschen Reiches“. In den beiden Sälen der Voc-Brauerei waren etwa 2000 Personen anwesend, der dritte Theil der Säle war unbesetzt. Man hatte nahe beim Buffet die Tribüne hergerichtet, damit der Redner nach beiden Seiten gewendet, sprechen konnte. Im Präsidium saß der Stadtdirektor. Henrich erklärte die Abstimmung der Majorität für eine internationale; der beste Beweis wäre, daß, nachdem das Resultat in Paris bekannt geworden, man dort Hochs auf Richter, Windthorst und Vollmar ausgebracht hätte. Eine Resolution, in der die Entrüstung über die Abstimmung ausgesprochen wurde, gelangte zur Annahme und es wurde auch, wie man der „Nat. Ztg.“ meldet, eine Depesche an den Reichsanwalt gefendet. Opponenten waren in dieser Versammlung nicht anwesend, wenigstens verhielten sich dieselben vollständig reservirt, so daß auf dem Voc Alles ruhig verlief. — Einmüthig dagegen ging es auf Livoli zu; hier mochten etwa 3000 Personen anwesend sein, darunter 30–40 Sozialdemokraten, die vor der Tribüne Platz genommen hatten. Bereits bei Eröffnung der Versammlung wurden 4 Sozialdemokraten unter Schlägen aus dem Saal gebracht. Dr. Paul Förster, Oberlehrer und Bruder des bekannten Dr. Bernhard Förster, wandte sich in seiner Rede namentlich gegen das Jernum, dessen Verhalten es höchst, unverständlich und unverständlich nannte. Höher als die konfessionellen Gegensätze, die man künstlich aufbauende im Interesse der Welfen und der Polen, stände die Wohlfahrt und die Macht des deutschen Reiches. Schaf namentlich polemisierte der Redner gegen Windthorst als einen Agenten des Herzogs von Cumberland. Der nächste Redner Ernst Müller, welcher die Anarchisten (Vollmar) behandeln sollte, ging noch anders als sein Vorredner vor. Er bezeichnete den Beschluß vom 15. Dezember als an Landesverrath stehend; „Richter und Vollmar haben an demselben Strang damals gezogen, ich wünsche, daß dieselben an demselben Strang . . . (ärm, lebhafter Beifall), (das von uns nicht genau gehörte Wort soll, wie uns von mehreren Seiten gesagt wurde, gelauscht haben; hochgezogen werden.) Die folgenden Ausführungen werden durch die Sozialdemokraten unterbrochen, die Unruhe steigert sich, der Lärm wurde schließlich so groß, daß die Versammlung auf fünf Minuten vertagt werden mußte. Die Sozialdemokraten wurden ergriffen und in beschleunigtem Tempo aus dem Saale „geleitet“. Mehrere Schuppleute bringen dieselben zur Wache; auch mehreren angeblich ganz Unschuldigen scheint bei dem belästigenden Lärm arg mitgespielt zu sein; denn vor dem Saal besand sich mit einmal ein junger Mann ohne Kopfbedeckung heftig weinend, er wollte nur die Ordnung auf die Ruheförder aufmerksam gemacht haben. Die Ruhe wurde schließlich wieder hergestellt; der Versammlung, welche um 11 Uhr noch tagte, sollte ebenfalls eine ähnliche Resolution, wie der auf dem Voc, zur Annahme unterbreitet werden.

Göppingen. Wie sich da und dort die Fabrikanten über das in die Ortssasse zu zahlende Drittheil herum zu drücken wissen, so daß ihr Einkommen nicht geschmälert wird, das zeigt das vor drei Wochen gegebene Beispiel des neugewählten Vorstandes der Ortskrankenkasse für die Textilindustrie, Herrn A. Gutmann, welcher zwar nur an einem Artikel pro Meter von 17 auf 15 Pfennig abgesehen hat, immerhin aber soviel profitirt, daß der Schaden hinlänglich ersetzt ist. Von einigen seiner Parteimitglieder deshalb zur Rede gestellt, wußte er die schöne Anekdote, daß schon Jahre lang es ein Unrecht gegenüber der Bezahlung anderer Weberartikel in seiner Fabrik gewesen sei, daß man da zwei Pfennig zuviel bezahlt habe. Durch diesen Abschlag ist daher nun jede vorzügliche Stellung in A. Gutmann's Fabrik ausgeglichen. Schade, daß dieses nicht alle Arbeiter genannter Fabrik einsehen, denn einige davon sind deshalb zu andern Fabrikanten in die Arbeit getreten.

Zentral-Kranken-Kasse des Deutschen Enefeld-Bundes (e. V. R.) Verwaltungs-Stelle Berlin: Im Restaurant Weid, Alexanderstraße 31. Dienstag, den 30. d. Mts., Abends 8 Uhr: Verwaltungs-Versammlung.

Ein großes Instrumental- und Vocal-Konzert findet am Donnerstag, den 1. Januar, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75, unter gütiger Mitwirkung des Organisten, Lang- und Damen-Komikers statt. Der Beitrag ist von Seiten der Familie des verstorbenen Kollegen Schaler statt. Des wohlthätigen Zweckes wegen wäre ein recht zahlreicher Besuch erwünscht.

Vermischtes.

Ein angeschossener Eber. Lieberose, 24. Dezember. Der Arbeiter Schuppe aus Götzsch, ein Mann im kräftigsten Mannesalter, war in der Götzschener Forst damit beschäftigt, trockene Nester mittelst eines Hakens abzubrechen, als er durch ein Geräusch von seiner Arbeit abgehalten wurde. Ein großes Wildschwein nahm den Sch. hinterück an, so daß diesem nur noch Zeit blieb, seine Art zu ergreifen und damit auf das Thier loszuschlagen. In seiner Angst benutzte er leider statt der Schenkel die stumpfe Seite der Art, und trotz dreier wichtiger Nester schien das Schwein gegen eine derartige Jächtigung unempfindlich zu sein; denn es übermannte ihn, und wäre derselbe unrettbar verloren gewesen, wenn nicht auf seinen wiederholten Hilferuf ein in der Nähe beschäftigter Mann des wüthende Thier von seinem Oyster abgedrängt hätte. Der Sohn des Schweineverlegers, welcher mit einem Wagen nachbestell war, um das Holz zu holen, fuhr nun seinen belagerten Vater nach Hause, und der sofort hinzugerufene Arzt konstatierte, daß eine der erhaltenen Verletzungen sogar lebensgefährlich sei. Bald darauf erhob sich ein fürchterliches Geschrei im Dorfe. Das wüthende Schwein lief die Dorfstraße entlang, verfolgt von Hund und mit Beugabeln bewaffneten Einwohnern des Dorfes. Die Jagd war erfolglos. Das wilde Schwein war vorher in Weichenhof angelassen worden.

Wieder ein Oyster der Schnürbrust wird aus Basel geschrieben: Gestern Abend war großer Militairball in der Burgvoigtelhalle, Kleinbasel, der erste Ball der Saison. Auf einmal, es war gegen 11 Uhr, brach die Musik mitten in einem Walzer ab. Alles drängte sich um eine kleine Gruppe, in deren Mitte man eine ohnmächtige Tänzerin gewahrte. Sofortige ärztliche Hilfe war zur Hand — aber umsonst, das junge Mädchen, dessen elegante, zierliche Gestalt eben noch den Reiz einiger Damen erregt hatte, starb, wie sich sofort herausstellte, an den Folgen zu starken Säurens, an einem Lungen Schlag. Selbstverständlich war der Ball zu Ende und mehrere Tänzerinnen sollen sofort nach Hause geeilt sein, um — sich ein wenig Luft zu machen nach dieser eindringlichen Lehre.

Gegen die moderne Damenfrisur. In den sonangebenden Frauenkreisen der Weltstädte trägt man sich jetzt mit der Absicht, die moderne Form des Aufstommens der Haare von Halle gegen den Sächel hin aufzugeben. Als Grund hierfür wird der Ausdruck einiger medizinischer Autoritäten angegeben, nach welchen dieses Einouffkammern, resp. die durch dasselbe

verursachte Spannung der Haare in sehr vielen Fällen Gesichtsschmerzen hervorruft. Gleichzeitig konstatirten besagte ärztliche Autoritäten, daß die nervösen Kopfschmerzen unserer Damen bedeutend abgenommen haben, seitdem Ködchen und bereingeschüttelte Haare die Stirne bedecken. Andererseits wird von einem, vornehmlich für Frauenkreise berechneten Wochenblatte der Vorschlag gemacht, die Damen mögen die Haare nach Männerart kurz gestutzt tragen, wodurch alle mit dem Tragen langer Haare und Köpfe verbundenen Uebelstände radikal beseitigt würden. In weiterer Motivirung dieses Vorschlags wird daran erinnert, daß auch die Männer, bei welchen früher lange Haare und Köpfe eine Zeit lang in der Mode waren, diese Haartracht als gänzlich unpraktisch schon längst abgelegt haben.

Die genarrten Breslauer. Unter dieser Ueberschrift schreibt die „Bresl. N. Ztg.“: „Geben Sie zu M. Cumberland!“ So lautet in diesen Tagen die Frage, welche hunderte Erwartungsvoller Ritzbürger und Ritzbürgerinnen an ihre Freunde und Bekannten richteten, und eben so oft erhielten dieselben gewiß die bländigste Zusicherung, daß man nicht versäumen würde, die phänomenalen Leistungen eines Mannes zu bewundern, dessen Ruhm zur Zeit die Welt erfüllt. Alles war in bester, unsichtbarer Weise geordnet, um dem berühmten Antispirituellen und Gedankenleser den Beweis zu liefern, daß sich Breslau der Ehre wohl bewußt sei, welche ihm durch das Opfer eines Besuches zu Theil ward! Der nur für Elite-aufführungen disponible Saal im Konzerthause war als Versammlungsort gemietet worden; Herr Gahnauer hatte den Verkauf der Billets übernommen und blickte mit Befriedigung auf den guten Erfolg des Absatzes; die Presse hatte durch kurze, energische Hinweise auf die einmalige Soirée des Gedankenlesers die Erwartung des Publikums bis auf das höchste gesteigert; Insetate endlich hatten das übrige gethan, um jedwem möglich vorzubereiten auf das Ereigniß des Sonnabends Abends. — So lagen die Dinge noch heute, Sonnabend, in den Vormittagsstunden. Herr Goldschmidt, der Pächter des Konzerthaus, hatte mit erklärlicher Spannung dem Augenblick entgegen, wo er dem berühmten Manne seine Aufmerksamkeit machen könne, wurde jedoch von dem Geschäftsführer Mr. Cumberland, einem gewissen Herrn Baumbach, in etwas auffälliger Weise von der Ausführung seines läblichen Vorhabens abgehalten. Herr Baumbach erklärte nämlich, Mr. Cumberland sei so erschöpft von der Reise, daß er absolut keinen Besuch empfangen könne, und es sei nicht unmöglich, daß die Vorstellung in Rücksicht auf die Abspannung des Gastes für diesen Abend ganz ausgelegt werden müßte. Herr Goldschmidt, den diese Erklärungen nichts weniger als angenehm überraschten, eilte nummehr zu Herrn Gahnauer, um mit diesem über die eventuell zu treffenden Maßnahmen Rücksprache zu nehmen. Dort erfuhr er denn, daß der Agent des Gedankenlesers bereits 300 Mark Vorbuch auf die zu machende Ernte des Abends genommen habe. Nummehr stieg in beiden Herren der Verdacht auf, daß sie von einem Erbgänger in den April geschickt worden sein könnten; sie erkundigten sich im Hotel, wo angeblich Mr. Cumberland sein Absteigequartier genommen haben sollte, und fanden dort unter den Gästen zwar viel hochberühmte und auch bedeutende Männer, Herrn Cumberland, den Antispirituellen und Gedankenleser, fanden sie aber nicht unter ihnen, denn diesem war es gar nicht eingefallen, nach Breslau zu kommen, um uns seine Künste vorzumachen. Die ganze Geschichte läuft auf einen Kapital-Gaunersstreich des Pseudo-Agenten Herrn Baumbach hinaus, der es verstanden hat, zwei gewiegte Geschäftsleute, wie Herrn Goldschmidt und Herrn Gahnauer, zu dupiren und durch sie dem Breslauer Publikum eine ordentliche Nase zu drehen. Augenblicklich löst der pfiffige Industrieller, ein geborener Danziger Namens Böckmann, hinter Schloß und Riegel, da es ihm nicht gelang, mit seinem Raub rechtzeitig Breslau den Rücken zu wenden. Denselben Schwindel hatte er übrigens vor Kurzem in Magdeburg verübt, dort aber war es ihm gelungen, rechtzeitig zu entkommen.

Paris, 26. Dezember. Es giebt immer noch Dinge, wie sie ein Romanschreiber unserm aufgeschätzten Jahrhundert und besonders der an der Spitze der Biolisifikation trabenden Pariser Bevölkerung nie angedacht haben würde. Die Pariser Polizei hat eben eine „fluge Frau“ dingfest gemacht, welche sich vor Kurzem ein Landhous gekauft hatte. Natürlich hat sie das Geld dazu mit ihrer Kunst verdient. Sie war im ganzen Städtviertel als Wunderdoktorin berühmt, obwohl sie die sonderbarsten Arzneien und Verordnungen verschrieb. So verordnete sie z. B., um Ritterschaft nach dem Bois de Vincennes zu geben, dort Krüder zu pflücken und diese dann 36 Stunden lang mit Hundsfett zu tochen. Das hierdurch gemonnene Gebräu wurde innerlich und äußerlich bei den widersprechendsten Krankheiten angewandt. Da Hundsfett bekanntlich weder in Apotheken, noch sonst wo geföhrt wird, so lieferte die fluge Frau dasselbe aus ihrem Vorrath zu fünf Franken das Köpfchen. Sie hatte hauptsächlich durch Verkauf derartiger Mittel und freiwillige Geschenke ihr sehr bedeutendes Einkommen. Die fluge Frau war dabei wirklich geschick; sie hatte eine treffliche Bildung erhalten und stammt aus guter Familie. Als Witwe gerieth sie durch verschiedenes Unglück in Noth und wohnte daher in einem armen Viertel. Einer erkrankten Nachbarin leistete sie durch Pflege und einige einfache Hausmittel ihre Dienste. Als die Frau auffallend schnell genas, machte es Aufsehen im Viertel, die Leute kamen um Rath und Arznei zu holen. Die Witwe benutzte dagegen in ihrer sehr bedrängten Lage diesen Umstand, um sich einen Broderwerb zu verschaffen, ward also ohne ihr eigenes Zutun zu einer Heilkünstlerin. Die sonderbaren Kräuterbuche und wendete sie um so öfter an, als sie bei ihren Kunden das meiste Vertrauen erweckte.

Expedition nach Afrika. Vor Kurzem wurde gemeldet, daß von der unter Leitung des Grafen Bühr stehenden Kolonialgesellschaft eine Expedition, bestehend aus den Herren Dr. Peters, Dr. Jülle und Graf Pfeil, abgesehen sei, um für praktische Kolonialunternehmungen Land in Ostafrika zu erwerben. „Sicheren Privatnachrichten zufolge,“ so schreibt nun die „Wof. Z.“, ist die Expedition in Jangbair angekommen, von wo sie nach kaum vierzehntägigem Aufenthalt aufbrechen wollte, um im Innern, in der Landschaft Usagara, Land anzuköufen. Die Herren sollen aber nicht nur der dortigen Verhältnisse gänzlich unkundig, sondern auch durchaus unzulänglich und ohne Sachkunde ausgerüstet sein. Sie haben nicht einmal gute Karten, so daß der Gemeindevorstand dieser und gewordenen Mittheilungen, der in Jangbair lebt, ihnen ein Blatt der Kadenstein'schen Karte zum Abzeichnen borgte. Leider stellt derselbe der „unglücklichen Expedition das Prognostikon, viel leicht schon vor Erreichung ihres sonderbaren Zieles ausgeplündert zu werden.“

Bremen, 27. Dezember. Die Rettungsstation Bremerhaven der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger meldet: Am 26. Dezember wurden von der englischen Brigg „Glenavon“, Kapitän Brischard, welche von Gesehmlände nach Liverpool bestimmt, auf der Wellumplate gestrandet war, 7 Personen durch das Rettungsboot der Station Bremerhaven gerettet.

Am 19. Uhr. Der Pfarrer der Maria-Magdalenenkirche in Munster-square, London, F. Bonsonby, hat für seine Kirche den neuen Stil der Zeitrechnung eingeföhrt und kündigt 1. B. den Abendgottesdienst am Sonntag für 19 Uhr an.

Reinhardt. Die Durchsuchung der Trümmer des niedergebrannten Waisenhauses in Brooklyn hatte bis heute Nachmittags 3 Uhr die Entdeckung der Leichen von 2 Kindern und zwei Ertrunkenen zur Folge. Es werden jetzt nur noch 20 Kinder vermist und es wird gemuthmaßt, daß die meisten derselben gerettet und von miltthätigen Leuten aufgenommen worden sind.

Die Stellung der Parteien zur überseeischen Politik.

Die „Allgemeine Zeitung“, der man bei Behandlung der politischen Fragen eine gewisse Objektivität und auch sogenannte „höhere Gesichtspunkte“ zugesprechen muß, bringt unter vorstehender Ueberschrift einen Artikel, dem wir allerdings nur theilweise zustimmen können, der aber doch auch für unsere Leser ein größeres Interesse erwecken dürfte. Der Artikel lautet:

In den Zeiten des Norddeutschen Bundes und den ersten Jahren des Deutschen Reiches waren so ziemlich alle Parteien im Volk und Parlament darüber einig, daß es für Deutschland nicht an der Zeit sei, sich auf koloniale Unternehmungen einzulassen. Die Einen befürchteten davon eine bei der angefeindeten Stellung des Reiches gefährliche Zersplitterung der Kräfte, Andere widerstrebten aus Grundsatz jeder staatlichen Einmischung in diese, wie in allen anderen wirtschaftlichen Angelegenheiten; ja Manche gingen so weit, selbst die auf Herstellung einer mächtigen Kriegesflotte gerichteten Bestrebungen mit Entschiedenheit abzuweisen. Auf dieser Seite befanden sich die konsequenten Vertreter des Freihandels, insbesondere einige Vertreter der Hansestädte.

Der Aufbruch nach Kolonien erscholl zuerst ausdrücklicher in den Jahren der Handelskrisis und der Schutzollbewegung. Man sah, daß die Produktionskraft des Landes größer war als sein Absatz im In- und Auslande, und ersehnte neue Absatzquellen, neue Stätten der Bethätigung für Kapital und Arbeit. Der Freihandel, der ja gleichfalls die Tendenz hat, die Absatzgebiete der Völker nach außen zu erweitern, erfüllte die von ihm vielfach gehegten Erwartungen nicht im erwünschten Maße und brachte überdies die unwillkommene Zugabe einer scharfen Konkurrenz der europäischen Industriestaaten unter einander. Der deutsche Zolltarif von 1879 hat inzwischen die letzterwähnte Folge des Freihandels in gewisse Schranken gewiesen und dadurch, wie nicht geläugnet werden kann, (1) der deutschen Industrie einen kräftigen Sporn und Gelegenheit zu weiterer Ausdehnung gegeben — eine Gelegenheit, die von derselben rüstig benützt worden ist. Gleichwohl (2) machen sich schon wieder manche Anzeichen geltend, daß die vorhandenen Absatzwege der Leistungsfähigkeit unserer Industrie gegenüber nicht ausreichen. Die Reichsregierung hat, so weit eine Regierung in dieser Richtung überhaupt etwas thun kann, es an Bemühungen nicht fehlen lassen, dem deutschen Export zu Hilfe zu kommen; allein die Hauptfache bei dem Aufsuchen neuer Absatzgebiete müssen doch Industrie und Handel selbst thun. Die Regierung wird vorzugsweise darin ihre Aufgabe zu suchen haben, die überseeischen Unternehmen der Privatleute zu schützen und allenfalls denselben in gewissen Richtungen vorzuarbeiten.

Die bezüglichen Anstrengungen der Reichsregierung, wie sie namentlich seit dem Jahre 1883 deutlicher hervortraten, haben besonders in industriellen Kreisen lebhaften Anklang gefunden. Sicherlich spielt in der neuerdings vielfach kundgegebenen Begeisterung für eine deutsche Kolonialpolitik die Phantasie eine sehr erhebliche Rolle. Es wird vereinst an Enttäuschungen und Enttäuschungen nicht fehlen. Der Widerspruch, den die deutsch-freisinnige Partei und das Zentrum gegen die Dampfersubvention erhoben, hat daher immethin seine gute Seite. Er ist aber nach unse-

rem Dafürhalten ungerechtfertigt und unhaltbar; denn er sieht nur das Nächste und beschränkt sich auf unmittelbare Gegenwart, anstatt, wie es jede echte Politik thun muß, die Entwicklungen der Zukunft mit ins Auge zu fassen. Es ist eine unerfüllbare Forderung, daß die Dampfersubvention sich in den Grenzen halten solle, welche der bisherige Gang des Exports oder die augenblicklichen Aussichten desselben vorgezeichnet. Zurüstungen für eine überseeische Politik, welche nicht für heute und morgen berechnet ist, sondern zukünftigen Entwicklungen die Bahn ebnen soll, müssen nach einem Maßstabe bemessen werden, für den es keine sicheren Anhaltspunkte giebt, und der nur ganz im allgemeinen die Lebenskraft, die Anlagen und Fähigkeiten der Nation zu berücksichtigen hat. Auch bei dem Urtheile darüber spielt die Phantasie eine bedeutende Rolle. Aber keine Politik kann dieses Element vollständig entbehren, und das Einzige, was verlangt werden kann, ist, daß die Phantasie durch die Erfahrung und verstandemäßige Ermäßigungen im Jügel gehalten wird. Die Opposition der deutsch-freisinnigen Partei kann in dieser Richtung viel Gutes wirken. Wir unsrerseits hoffen und wünschen, daß diese Opposition nicht durchbringen wird; aber wir meinen, daß derselben ihr Recht nicht verkümmert werden dürfe, und daß die Verbädigungen, mit denen man sie überschüttet, oft aus einer sehr unreinen Quelle fließen.

Auf anderen Gründen, als der auf die alten Freihandelschwärmerieen einerseits und eine falsche Sparjamkeit andererseits zurückzuführende Widerspruch der deutsch-freisinnigen Partei, beruht derjenige der Sozialdemokraten und vielleicht auch vieler Anhänger des Zentrums. Hier geht man größtentheils von der Erwägung aus, daß ein Land wie Deutschland weit mehr Anlaß habe, sich um seine inneren Verhältnisse zu kümmern, im Innern zu reformiren, als den Blick nach Außen zu lenken. „Willst du immer weiter schweifen, sich das Gute liegt so nah“, ruft man von dieser Seite Deutschland zu. Daß Deutschland an Kapitalien und lebendigen Kräften Ueberfluß habe, der gewaltsam nach außen dränge, will man nicht Wort haben. Wenn nur der gute Wille vorhanden sei, Hand an soziale Reformen großen Styls zu legen, so sei in Deutschland noch übergenug Raum ebensowohl für nutzbringende Anlagen von Kapital, als auch für Verwendung aller seiner Menschenkräfte, der geistigen und körperlichen. Wir theilen im wesentlichen diese Ansicht, ohne sie doch sich selbst über für praktische Politik maßgebend zu finden (3). Soziale Reformen solchen Charakters, wie sie hier vorausgesetzt werden, sind gegenwärtig undurchführbar und weit mehr als die ausschweifendsten überseeischen Pläne Zukunftsmusik. Überseeischen Unternehmungen fördern fortbauend Kapitalien von großem Umfange zu, und wir haben kein Mittel, die zu verbinden, so wenig wir Mittel und auch Ursache haben, die Leute zurückzuhalten, die aus Thätigkeitslust, Neigung zu Abenteuer oder Drang nach Verbesserung ihrer Lage nach fernem Ländern gehen wollen. Es ist vollkommen zuzugeben, daß bei tiefgreifenden Reformen, welche das Verhältnis der Arbeit zum Besitz ändern, für alle produktiven Kräfte Deutschlands im Vaterlande für lange Zeit ausreichender Raum und die anziehendste Stätte für Bethätigung sein würde — aber wie

heute die Dinge liegen, wird durch Ablenkung physischer und geistiger Arbeitskräfte von gewissen Ortlichkeiten Gelegenheit zur Verbesserung der Lage für die Zurückbleibenden eröffnet; denn im Verhältnisse zu den jetzt in produktiven Anlagen Verwendungs suchenden Kapitalisten ist das Angebot der Arbeitskräfte zu groß, und wir bezweifeln, ob es nicht selbst dann zu groß bliebe, wenn nach dem Wunsche der sozialdemokratischen Partei ein Normalarbeitstag von acht oder neun Stunden eingerichtet würde. Überseeische Unternehmungen müßten daher auch einer Partei, welche vor Allem die Lage der Arbeiter zu heben wünscht, sympathisch sein und von ihr unterstützt werden.

Während somit die deutsch-freisinnige Partei in ihrer Opposition gegen die überseeische Politik der Reichsregierung die berechnigte Rolle der Phantasie in der Politik übersehen, macht sie bei Jenen, welche aus sozialen Gründen, aus Besorgnis, daß über einer weitläufigen Kolonialpolitik die inneren Reformen vernachlässigt werden könnten, die Phantasie in einer falschen Richtung geltend, indem sie ihnen vorspielt, daß solche Reformen unmittelbar zu verwirklichen wären.

Politische Uebersicht.

Ueber die Annexion von Neu-Guinea schreibt die „Allg. Ztg.“: „Es sollten die Gegner in England und Australien nicht vergessen, daß alle englischen Regierungen seit 20 Jahren die Annexion von Neu-Guinea abgelehnt haben — auch das letzte konservative Ministerium, dessen Energie so oft gerühmt wird. Der Grund liegt einfach darin, weil man bisher allgemein geglaubt hat, daß Neu-Guinea und die benachbarten Inseln nicht viel werth seien. Da die Inseln unter dem Äquator liegen oder höchstens bis zum 10. Gr. südl. Breite reichen, so kann von einer europäischen Kolonisation nicht die Rede sein; sind doch selbst die Europäer in Queensland nicht im Stande, Feldarbeit zu verrichten, und glauben doch die dortigen Besitzer der Zuckerplantagen ruiniert zu werden, wenn man ihnen verbietet, von den Inseln oder aus Indien Arbeiter herbeizuschaffen. Es ist ja möglich, daß sich im Innern von Neu-Guinea höher gelegene Gebiete befinden, in welchen auch Deutsche leben und arbeiten können, allein was man bisher über die äußerst ungesunden sumpfigen Küsten und den Zustand der Bewohner erfahren hat, war eben nicht darnach, Jemandem nach dem Besitze dieser Landstriche Lustern zu machen. Auch die australischen Kolonien tragen nicht deshalb nach denselben Verlangen, weil sie dort einen ausgedehnten Handel treiben oder neue Niederlassungen gründen zu können hoffen, sondern weil sie die Inseln für die Zukunft zur Sicherheit der Kolonien für nothwendig halten — kurz, weil sie andere Nationen verhindern wollen, sich in ihrer Nähe festzusetzen. Daß Deutschland in jeder Beziehung berechtigt ist — wenigstens so weit die Engländer in Betracht kommen — auf der Nordküste Neu-Guineas und den übrigen Inseln Niederlassungen zu gründen, unterliegt keinem Zweifel, eine andere Frage aber ist, ob es klug ist, die Engländer in Europa, Australien, und Afrika zu Feinden zu haben, wenn der Gegenstand des Streites vielleicht desselben gar nicht werth ist, ganz zu schweigen von den Kosten und Nebereelen, welche sicher nicht ausbleiben werden.“

Zur Kongofrage. Aus Konferenzkreisen erhält ein Korrespondent der „Frankf. Ztg.“ eine Mittheilung, nach welcher an einflussreichen Stellen das Bestreben besteht, dem demnächst zu konstituierenden Kongo-Staate eine monarchische Spitze zu geben. Man glaubt, daß diese Bestrebungen bald offen hervortreten werden. — Aus Köln erfährt dasselbe Blatt, daß Herr C. C. Wolf, ein geborener Rheinpfälzer, welcher bisher in Hamburg anständig, demnächst von der „Zn-

Das Duell.

Von B. Herwig.
St. Petersburger Zeitung.

Bedenk zu jeder Frist,
Daß Wunden heilen besser,
Als Wunden schlagen ist.
Freiligrath.

„Darf ich eintreten, liebe Frau Sommer? — Sie sind wirklich noch bei der Arbeit? Sie gönnen Ihren lieben fleißigen Händen und Ihren oft müden Augen auch gar keine Ruhe; nun legen Sie nur schnell die Spigen beiseite, ich bin nur deshalb noch so spät gekommen, um Ihnen mitzutheilen, daß Sie sich meiner wegen gar nicht mehr so zu bemühen brauchen, denn ich gehe nicht auf den morgenden Ball.“

„Ist etwas Besonderes vorgefallen, liebes Mädchen, daß aus dem so lang geplanten Vergnügen nichts werden soll, es ist doch niemand bei Ihnen krank geworden?“, fragte Frau Sommer, eine zarte, bleiche Frau, deren Antlitz von dem Ernst des Lebens wohl mehr als von der Last der Jahre mit tiefen Furchen durchzogen war.

„Nein, Gottlob! gesund sind wir alle, aber etwas Besonderes ist doch geschehen“ — bleicher ward das feine Antlitz des jungen Mädchens — „legen Sie nur die Blumen und die Spigen fort, die ich Ihnen längst so freudig strahlend brachte, wollte ich sie doch zum Studentenballe tragen mit den Farben der Verbindung, der Bruder Heinrich angehört; nun ist alles, alles vorbei. Wie freute ich mich mit meinem Bräutigam zum erstenmale auf einen Ball zu gehen; alles sollen Sie jetzt erfahren, liebe Frau Sommer. Sie wissen wie überglücklich ich war, als ich meinen Ernst, nachdem er sich hier als Arzt niedergelassen, die Hand zum Verlobniß reichen durfte, wie stolz ich auf ihn bin, den jeder hochachtet und liebt, und nun... o Gott! wer hätte es gedacht, daß er je so in Unmuth von mir scheiden könnte, wie heut, und doch einzig nur deshalb, weil entgegengesetzte Meinungen herrschten und ich mich nicht gleich zu der seinigen belassen habe, o Frau Sommer, wie unglücklich bin ich geworden.“ Tief aufschluckend warf sich das erregte Mädchen an die Brust der wehmüthig blickenden Frau.

„Beruhigen Sie sich doch liebes Mädchen“, wehrte diese sanft, „sagen Sie mir getrost, was Ihr Herz beschwert, weis die einfache, alte Frau auch nicht mehr viel von der Welt da draußen, so kann sie doch einem armen Menschenherzen Trost und Rath ertheilen. — Was hat's denn gegeben?“

Entschlossen wuschte Mädchen die Thränen von den Wangen und begann leise zu erzählen:

„Wir saßen heiter und froh beim Abendbrot, Papa redete mich, weil Ernst noch nicht erschienen war und Bruder Heinrich, der in seiner Eigenschaft als Chapeau d'honneur in sehr aufgeregter Stimmung war, theilte mir ganz unvermittelt

mit, daß ich gut und gern den Ball besuchen möge; doch rathe er mir, keinesfalls die Farben seiner Verbindung zu tragen, da man mir dies als der Braut des Doktor Waldau übernehmen könnte. Ich stuzte, auch der Vater horchte auf und bat um Erklärung dieser Worte; da hörten wir denn, daß mein Ernst ehemals, vor etwa zehn Jahren, ebenfalls dieser Verbindung angehört habe, durch einen Eilat aber, der die Folge eines Duells gewesen, damals zum Austritt veranlaßt worden war. Seit dieser Zeit bestände auch Ernst's Widerwillen gegen studentische Verbindungen. Seine grenzenlose Verachtung des Duells, sein energisches Eifern dagegen; aus diesem Grunde, so fuhr Heinrich fort, hätte er auch die Einladung zu diesem Feste durchaus nicht annehmen wollen und nur meinen dringenden Bitten habe er nachgegeben. Ich vergegenwärtigte mir die damalige Unterhaltung, und konnte nicht anders als meinem Bruder in Gedanken beipflichten, mir fiel überhaupt Ernst's bei jeder Gelegenheit gedauerte Antipathie gegen studentische Renommisterei ein, ein Widerwille, — der schon zu peinlichen Szenen zwischen ihm und Heinrich geführt hatte —; ich erschauerte bis ins Innerste... in diesem Moment öffnete sich die Thür und Ernst tritt vergnügt herein, ... er steht unsere bestürzten Gesichter, er schaut mich fragend an, ein Wort giebt das andere, Heinrich fährt erregt dazwischen, der Vater vermittelnd, Ernst erklärt die Sache für Wahrheit und erzählt uns, daß ein damals stattgefundenes Duell, in dem er Sieger geblieben, die Ursache jenes Eilats gewesen, daß er, ergriffen von Reue und Scham, einen Menschen um ein Phantom der Ehre hingeopfert zu haben, furchtlich gelobt habe, mit all' seinen Kräften gegen die entsetzlichen Institutionen dieser studentischen Verbindungen mit ihren hallofen Begriffen von Muth und Ehre anzukämpfen, daß mit Freuden aus der Verbindung getreten sei und jetzt mit Kummer bemerke, wie dieser Todfeind des Familienglücks noch immer mit kalter Hand morde. Heinrich pries nun in gläubigen Worten den Werth dieser Zusammengehörigkeit, die unaussprechlich he Vortheile des Studentenlebens, er malte in bereiteter Weise das herrliche Gefühl aus, in jedem Moment zur Ehre der andern und zur eigenen Ehre gerüstet und vollwichtig, sie zu vertreten, dazustehen, er vertheidigte den Hirtenkampf als Kämpfer der bedrohten Ehre mit dem Feuer eines jugendlichen Helden und — ja, daß ich's Ihnen, theure Frau, nur gestehe, er rief auch mich mit meinen Empfindungen so hin, daß, als er endlich mit den Worten schloß, „nur ein Feigling kann anders denken und sprechen“, unwillkürlich das Ideal meines Helden, mein Ernst, in meiner Seele erblühte. Ich wagte nicht, in sein Antlitz zu sehen, ich hörte nur seine bebende Stimme: „Schweig still, du thörichter Knabe, von dir werde ich wahrlich keine Rechenschaft fordern.“ — Heinrich brauste auf, der Vater trat beruhigend dazwischen, ich sah wie erstarbt an meinem Plage, da schlug die Thür heftiger denn sonst zu, ich blickte auf... Ernst war verschwunden. Heinrich schwelgte im Genuße seines Triumphes, wie er meinte, und ich, gute, liebe Frau Sommer,

ich schämte mich vor mir selber, auch nur einen Augenblick auf ihn geschaut und mich nicht gleich auf die Seite meines Ernst gestellt zu haben. Ich kann mich an keinem Mutterherzen ausweinen, nun mußte ich zu Ihnen heilflehend, mein Herz erleichtern, — aber ich habe Sie ermüdet, habe Sie erschreckt, Sie zittern, um Gotteswillen, Sie weinen“... schnell sprang das junge Mädchen auf, „habe ich Sie mit meinem Ungestüm erschreckt?“

„Nein, nein“, küßte die blaffen Lippen der alten Dame, „nur die Erinnerung, o die Erinnerung hat mich wieder übermannet; die schiedliche Zeit, die entsetzliche meines Lebens, sie erstand wieder vor mir, in der ich mein einziges, meinen herrlichen Wolsgang hingeben mußte, auch eines unglückseligen Duells wegen; hör' ich nun das Wort und vergegenwärtige ich mir seine Bedeutung, da hebt jede Faser in meinem Innern; wehe, wehe! über alle, die in sorglosem Uebermuth, nicht an die schweren Folgen denkend, die Todeswaffe in die Hand nehmen und in einem Moment Hoffnung, Freude und Glück auf ewig vernichten, dreimal wehe über alle, die solchen Unwesen nicht steuern!“ — Die erregte Frau hatte sich vom Stuhl erhoben und streckte ihre ältlichen Hände zum Himmel.

„O, meine gute Frau Sommer, was hab' ich gethan“, sagte sie Mädchen an, blaß vor Schreck, „wie konnte ich ahnen, daß meine Erzählung Sie so in Aufregung versetzen würde, wie weh thut es mir, wußte ich doch gar nicht, daß Ihr Sohn“ — und kaum hörbar drangen die Worte von den Lippen — „im Duell gefallen.“

„Deute sind's zehn Jahre“, küßte die Frau vor sich hin; „zehn Jahre, daß man mir mein Glück gemordet. O wie frisch, wie lebensfroh, wie glückselig und zog er zur Universität; „warte nur Mütterchen“, gelobte er, „deine Opfer sollen dir alle vergolten werden; du sollst noch Freuden an deinem Wolf erleben.“ „Gute dich, mein Kind, vor schlechter Gesellschaft“, sagte ich ihm an, „setze nie deine Ehre, deine Gesundheit, dein Leben unnütz auf Spiel.“ „So hat ich ihn händelringend, — „denke daran, daß du mein ein, mein alles bist.“ — und hier, mein Mädchen, — sehen Sie, — das sind seine Briefe von der Universität; tausendmal hab' ich sie gelesen, diese Kennzeichen seines reinen Sinnes, seines edlen Strebens, ... hier sein Wunsch, in eine Verbindung einzutreten, ... mein Abmahnung dagegen, seine Uebersetzungskunst, ... und da... da der letzte Brief... eines Tages der entsetzliche Brief! Mutter, ich kann nicht anders, es muß der Ihre Geschehe geschehen, man hat mich gefordert, ich kann nicht zurück, unsere Gesetze gebieten es, theure Mutter, nichts Unabsehbares hat sich dein Wolf zu schulden kommen lassen, mir wird die Waffe in die Hand gedrückt, Mutter verzeihe mir, ich habe dich bis in den Tod.“ „Da lesen Sie, Mädchen; doch nein, Sie können nicht, verweilt um Thränen sind die Buchstaben, aber hier im Herzen sind sie eingebraunt; — als ich den Brief in Händen hielt, — da war er schon nicht mehr

internationalen Affoziation des Kongo" nach dem Kongo geschickt wird, um sich über die zur Ausfuhr aus und nach Deutschland geeigneten Artikel zu orientieren. Herr Wolf hat in Köln Domizil genommen und trifft seine letzten Vorbereitungen zur Kongoreise, die im Januar 1885 erfolgen wird.

Eine Statistik der im Auslande lebenden Deutschen ergibt folgende interessante Zahlen. Es leben: In der Schweiz 95 262, Oesterreich-Ungarn 98 510, Italien 5221, Schweden 953, Finnland 628, Bosnien 698, Griechenland 314, Chili 4083, Egypten 879 Personen deutscher Nationalität. Von im Reiche Geborenen sind anlässlich in Frankreich 81 988, in der Niederlande 42 026, in Großbritannien 40 371, in Belgien 34 196, in Dänemark 33 158, in Norwegen 1471, in Spanien 952, in Russland 894 299, in den Vereinigten Staaten Nordamerikas 1 906 742, in Luxemburg 11 638, in Südaustralien 8798, in Victoria 8571, in Neuseeland 7521, in Argentinien 4997, in Neuseeland 4819, Algerien 4201, in Uruguay 2125, in Peru 898, in Siam 782, in Chile 645, in Guatemala 221. Im letzten Jahre ist die Auswanderung nicht so stark, wie im Vorjahre gewesen, nämlich 126 330 gegen 134 000.

Die von Privaten gespendeten Gelder für den Direktorposten im Auswärtigen Amte, welche der Reichskanzler nicht annehmen zu können erklären ließ, sollen ihm dennoch und zwar in Form eines „nationalen Ehrengeloses" überreicht werden. Zu diesem Zwecke hat sich ein Komitee in Witten konstituiert, welchem angeblich bereits aus mehr als fünfzig größeren deutschen Städten, darunter Posen, Stuttgart, Worms, Ulm, Berlin, Kassel, Hamburg, Lübeck und fast sämtlichen Städten Rheinlands und Westfalens, zustimmende Erklärungen zugegangen sind. Das Ehrengelose soll dem Reichskanzler zur freien Verfügung, eventuell zu kolonialen Angelegenheiten zugestellt werden.

Belgien. Aus einem Brüsseler Privat-Telegramm geht hervor, daß innerhalb der liberalen Parteien der Riß weiter aufklafft. Die General-Versammlung der liberalen Affoziation ernannte heute Janson durch Afflamation zum Präsidenten. Nachdem dieser eine Rede gehalten hatte, welche den Abfall der gemäßigten Liberalen geistete und ihnen sogar die Niederlage bei den Kammerwahlen vom 10. Juni zuschrieb, erklärte Janson es als die Aufgabe der Affoziation, unmittelbar in die Propaganda für eine Revision der Verfassung einzutreten. Gegen 1800 Mitglieder wohnten der Versammlung bei.

Frankreich. In Paris hat wieder eine größere Arbeiter-versammlung stattgefunden, die aber durch Anarchisten gestört wurde. Es kam in Folge dessen zu heftigen Reibereien, welche sich bis auf die Straße fortsetzten und der Polizei Gelegenheit zum Einschreiten gaben.

In Russland steht natürlich das Denunziantenwesen in Blüthe. Trotzdem die Denunzianten in der plumpsten und durchschäufeltesten Weise operieren, finden sie dennoch, selbst bei den höchsten Behörden, Glauben. So wurden im Sommer dieses Jahres im Gouvernement Nischni-Novgorod, der Gouverneur Brilonsky, der Friedensrichter Völlin und der Garde-lieutenant a. D. Brilonsky, von zwei verabschiedeten Soldaten, den Brüdern Granow, als politisch verdächtig denunziert. Als diese Denunziation nicht den gewünschten Erfolg hatte, berichteten sie der Behörde, daß die genannten Personen ein Attentat auf den Caren planten. Trotzdem die Denunzianten keine Beweise erbringen konnten, nahm der Minister Kalkow dieselbe als der Wahrheit entsprechend an. Erst eine sorgfältige Untersuchung ergab die vollkommene Unhaltbarkeit derselben und führte zur Bestrafung der Denunzianten. — Wie oft wird aber das Gegenteil der Fall sein? Bei den in Russland herrschenden Rechtszuständen haben die Dunkelmänner leichtes Spiel, wenn sie eine misliche Person auf ewig in die Gäßfelder Sibiriens verschwinden lassen wollen.

China. Ueber den Gesundheitszustand der französischen Truppen in China wird aus Saigon von einem Franzosen geschrieben: „Gegenwärtig haben wir auf unserer Abtheilung 212 Verwundete oder Kranke an Bord des Transportschiffes „Sham-rod" liegen. Diese Unlücklichen, insbesondere die Verwundeten, bieten ein wahres Bild des Jammers; manche haben nicht einmal einen Luchanzug, um mitten im Winter in Frankreich anzukommen. Sie sind in den unteren Schiffsräumen, die fast immer unter Wasser stehen, angehäuft, entbehren folglich der Luft und des Lichts, was nicht zu ihrer Genesung beiträgt. Mittels Privatsubskriptionen haben wir unseren lieben Lands-leuten einige Planenanzüge und Stärkungen verschafft; aber wir konnten in Ermangelung der nöthigen Hilfsmittel nicht mehr thun und bedauern es um so mehr, als nächstens andere Verwundete und Kranke hier durchkommen werden. Öffnen Sie doch die Spalten Ihres Blattes einer allgemeinen Kollekte." — Das klingt herzlich schlecht und steht in keinem Verhältnis zu den hochtrabenden Lebensarten der Herren Fetty und Genossen.

Da hatten sie mit meinem Wolf schon hingemordet, und eine namenlos unglückliche Mutter war mehr auf der Welt."

Ein lautes Schluchzen und ein heftiger Hustenanfall unterbrach die erzählte Frau; Klara war mit liebevoller Sorgfalt um die Leidende beschäftigt, sie trocknete die feuchte Stirn, brachte ihr eine Erfrischung und wollte sie bewegen, sich zur Ruhe zu begeben.

„Nein, nein, mein theures Kind, es geht schon vorüber," dat die Kranke, „lassen Sie meinem armen, geprehten Herzen die Gleichzeitung, und gerade heute, gerade heute . . . Daß ich ihn noch einmal sehen wollte," fuhr sie nach einem Waisen fort, „daß ich sein geliebtes Antlitz noch mit meinen Händen bedecken wollte, wer konnte mich schelten? Ich wartete keine Nachricht mehr ab und fuhr in einer Stunde zur Universitätstadt, — hin zur Wohnung meines Wolf. Da erfuhr ich, daß er bereits nach der Universität gedruckt und dort aufgebahrt sei, daß am heutigen Tage noch die Ueberführung zum Bahnhof, nach seiner Heimat stattfinden sollte."

„Mir klang das alles wie dumpfes Geräusch ins Ohr; zur Universität hörte ich nur, und dorthin lenkte ich meine Schritte. Scharen von Menschen strömten dem gleichen Ziele zu, einer fragte den andern, was es denn außergewöhnliches gäbe; — der Student, der im Duell erschossen, wird ja beerdigt, hieß es da, — einziger Sohn, arme Wittwe, hieß es dort, — armer Junge sagten die einen, — arme Mutter die andern. Und „arme Mutter, arme Mutter", so tönte es in meinem Innern, und mein Herz pulsrte nach dem Talle: arme Mutter, arme Mutter . . . Da stand ich nun endlich vor dem gewaltigen Gebäude, das den Rest meines Glückes bergen sollte, ich drängte mich verzweifelt durch . . . zu den Pforten . . . ich wollte ja mein Kind sehen; — da stand schon der Wagen mit den sechs schwarz verhängten Pferden, und gerade als ich ankam, da trugen sie den Sarg heraus, mit Kränzen und Blumen und Palmen überdeckt, da folgten auch die Studenten mit ihren Bannern, seine Verbindung, diese unglückliche Verbindung dicht hinter dem Sarge, . . . da, o Himmel, ertönte Musik, der Zug setzte sich in Bewegung, o Gott, diese Musik, diese einsinnige Todtenmelodie, Tag und Nacht hätte ich seitdem diese Klänge, . . . Nachts, wenn ich eingeschlafen war, fuhr ich auf und hörte das monotone Tam, Tam, . . . und noch jetzt kann ich's nicht zum Schweigen bringen, dieses grauenhafte Todtenlied. Und dreimal zogen sie mit dem geliebten Todten um die Universität, dreimal kam mir der Sarg vorbei, daß ich ihn hätte mit den Händen berühren können, der Sarg, der mein Glück, meinen Liebbling barg, da stand's geschrieben mit goldenen Lettern: Wolfgang Sommer, geboren am achten Juli, . . . ja geboren unter Schmerzen, und erjog unter Schmerzen, und von ruchloser Hand getraut, gemordet, im Uebermuth gemordet . . . Und immer unabsehbarer ward der Zug Studenten, die ihn die letzte Ehre gaben, . . . Er, welcher jammervolles Wort! . . . und ferner tönte das Tam, Tam; doch im Herzen, da pochte es

immer lauter: arme Mutter, arme Mutter, . . . aber keine Thräne konnte ich weinen, ich blieb auch bei Sinnen und keine Ohnmacht erdarmte sich meiner, . . . wie bedäufte folgte ich dem Zuge bis zum Bahnhof, da wartete ich bis zur Nacht, und dann fuhr ich mit meinem Wolf in die Heimat; dort wußte niemand, wo ich geblieben; da begruben wir dann den armen Jungen, und heute sind's gerade zehn Jahre, daß ich eine einsame, unglückliche Frau geworden . . . Dann nach Monden kam er, der Unglückselige, der mir mein Kind ge-tödtet, und wollte Vergebung ersehen, aber ich konnte ihn nicht sehen, ihn nicht sprechen; ich wollte nicht seinen Namen wissen, ich weiß ihn noch heute nicht, . . . ich wollte nicht einen andern Mutter Kind vermissen. Er meinte, nicht eher Ruhe zu haben, bis er mit zu Füßen gelassen; . . . ich konnt's nicht, ich konnt's nicht; meinen armen Wolf bekam ich doch nicht wieder; Tödtet, mordet nur immer weiter, reißt das einzige Kind vom Herzen der Mutter, — die Ehre erfordert's ja, die arme Seele; — wohl sind schon Stimmen genug erschallen, um die Barbarei des Zweikampfs auszuwölten, aber wie viele Mutterherzen werden noch brechen, ehe dies Gaukeispiel von der Welt verschwindet, ehe dem Norden Einhalt geschieht."

Erschöpft war die furchtbar aufgeregte Frau zusammen-gesunken, wieder kam ein entsetzlicher Hustenanfall, und ein Hustenstrom drang aus ihrem Munde, — erschreckt fuhr Klara auf, rief die alte Dienerin zur Hilfe und eilte dann blüschnell hinüber in die ilterliche Wohnung.

„Eilen Sie zu Doktor Waldau," rief sie dem Mädchen zu, „bitten Sie meinen Verlobten, schnellstens herüber zu kommen."

Minuten vergingen in qualvollem Warten, dann hörte sie seinen Schritt auf der Treppe; eilig lief sie ihm entgegen: „Komm Geliebter," dat sie innig, „eine schwer Leidende be-darf deiner," und rasch zog sie den Ueberraschten mit sich fort; „du weißt doch, die liebe, alte Dame, die hier im Hinterhause wohnt, und mir mit so geschickter Hand bei meinen Toiletten hilft; sie war heut so aufgeregt, und sprach viel, hustete ent-setzlich, endlich ein Hustensturm, du wirst ja selbst sehen."

Schon standen beide im bescheidenen Gemach; die Kranke lag still athmend, bleich wie der Tod im Bett, in das die sorgsame Dienerin sie gebracht, schnell überstieg der Arzt die Situation — näher trat er an das Bett der Leidenden, folgte er ihre bleiche Hand prüfend und horchte auf den Athem. Dann ließ er sich nieder, um eine mildernde Medizin zu verschreiben.

„Allo, so aufgeregt war die Armut," befragte er beim Schreiben sein Mädchen, das leise weinte.

„O, ich trage mit die Schuld daran," jammerte diese, „ich erzähle ihr von der heftigen Scene, die heut bei uns ge-spielt, von Deinem Eifer gegen die Studienterbindungen und das Duell; das verstärkte ihre traurigen Erinnerungen, denn dort nur, heut vor zehn Jahren hat man ihren einzigen, herrlichen Sohn im Duell erschossen, — o wenn Du das Herge-leid mit angesehen hättest!"

Kommunales.

An Stelle der ordentlichen Sitzung, welche in dieser Woche des Neujahrstages wegen ausfällt, findet heute, Nach-mittags 5 Uhr, eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung mit folgender Tagesordnung statt: Zwei Naturalisationsgesuche. — Verichterstattung über die Vorlage, betreffend die Auswahl der im Etatsjahre 1885/86 neu-, resp. umzuflasternden Straßen. — Wahl der Mitglieder und Stellvertreter zur Einschätzungskommission für die klassifizierte Einkommensteuer 1885/86. — Vorlage — zur Beschlußfassung — betreffend die Erwerbung des von dem Grundstücke der jüdischen Gemeinde zur Freilegung der Treilowstraße erforderlichen Terrains. — Vorlage — zur Kenntnismahme —, betreffend die Erwerbung des von dem Grundstücke der jüdischen Gemeinde zur Freilegung der Treilowstraße erforderlichen Terrains. — Vorlage — zur Kenntnismahme —, betreffend die erfolgte Ab-nahme der verbreiterten Königin-Brücke. — Vorlage — zur Kenntnismahme —, betreffend die der Stadtgemeinde aus der Kaufofferte bezüglich des Grundstücks Gishinerstr. 106 und einer Parzelle des Grundstücks Belleallianceplatz 3 zustehenden Rechte. — Vorlage — zur Beschlußfassung —, betreffend die Zahlung einer Entschädigung für die durch die Straßenauf-böschung an der Janowbrücke erfolgte Werthsoerminderung des angrenzenden fiskalischen Terrains. — Etat für den Ad-ministrationsfonds der Sparkasse pro 1885. — Vorlage — zur Beschlußfassung —, betreffend die Erwerbung des zur Durch-legung der Taubenstraße nach dem Hausvoigteiplatze erforderlichen Terrains. — Rechnung der Spezial-Verwaltung Nr. 21 — Zwillingsstädtisches Realgymnasium — pro 1. April 1882/83. — Rechnung der Spezial-Verwaltung Nr. 27 — Victoria-schule — pro 1. April 1882/83. — Baurechnung Nr. 1042 — 1. Stückrechnung, betreffend den Neubau der Sandkrug-Brücke. — Baurechnung Nr. 1205 — VI. Stückrechnung —, betreffend die Neuvermessung der Stadt Berlin. — Baurechnung Nr. 2065, betreffend den Neubau einer Umwärmungsmauer auf der Ost-seite des Grundstücks des städtischen Krankenhauses Noabit.

Der Ausschuss der Stadtverordneten-Versammlung zur Vorberatung der Vorlage des Magistrats betr. die im Etatsjahre 1885/86 neu resp. umzuflasternden Straßen schlägt der Versammlung vor, dem vom Magistrat vorgelegten Plan im Wesentlichen zuzustimmen. Eine Aenderung bei den Neu-plasterungen geht nur dahin, daß anstatt der Neupflasterung der Straße 5 von Wiener- bis Reichenbergerstraße, die der Guelienaustraße in ihrem Theile von der Barwalderstraße bis zur Schleiermacherstraße und die Straße 26a XIII 1 in ihrem Theile von der Elbingerstraße bis zur Straße 30 XII 1 neu gepflastert werden sollen. Betreffs der Umplasterungen sollen einige Straßen, welche nach dem Magistratsvorlage in erster Linie gepflastert werden sollten, in die zweite Linie versetzt, und wiederum Straßen, welche in zweiter Linie vorgeschlagen waren, als in erster Reihe zur Berücksichtigung vorgeschlagen werden.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den Standes-Ämtern in der Woche vom 14. Dezember bis inkl. 20. Dezember er. zur Anmeldung gekommen: 185 Eheschließungen, 891 Lebendgeborene, 37 Todt-geborene und 571 Sterbefälle.

Der Stadtverordneten-Versammlung ist die Vorlage zur Beschlußfassung betreffend den Erwerb des zur Durch-legung der Taubenstraße nach dem Hausvoigteiplatze erforderlichen Landes zugegangen. In dem Beschlusse vom 17. April d. J. hat sich, wie es in der Motivierung der Vorlage heißt, die Stadtverordneten-Versammlung für Herstellung einer offenen, 17 m breiten Fahrstraße zur Verbindung des Hausvoigteiplatzes mit der Taubenstraße ausgesprochen und sich gleichzeitig mit der Festlegung der Baufluchtlinien für eine detartige offene Verbindungsstraße im Voraus einverstanden erklärt. Magistrat ist diesem Beschlusse beigetreten und ist, nachdem die Baufluchtlinien für die neue Straße in Gemäßheit der §§ 7 und 8 des Gesetzes vom 2. Juli 1875 zur Festlegung gebracht worden sind, die allerhöchste Genehmigung zur Durchführung der Taubenstraße nach dem Hausvoigteiplatze und zur Festlegung der Baufluchtlinien nach dem diesseitigen Projekt unterm 13. August 1881 erteilt worden. Die nach Eingang dieser Genehmigung wegen des freihändigen Erwerbs der zur Her-stellung der Verbindungsstraße erforderlichen Flächen von ca. 143 und 540, zusammen also von ca. 683 Qm., mit der Deutschen Baugesellschaft angeknüpften Verhandlungen haben zu einem annehmbaren Abkommen nicht geführt. Magistrat ersucht daher um folgenden Beschluß: Die Stadtverordneten-Versammlung erklärt sich damit einverstanden, daß die zur Durchlegung der Taubenstraße nach dem Hausvoigteiplatz erforderlichen Parzellen von zusammen ca. 683 Qm. im Wege

„Heut vor zehn Jahren," sagte der junge Doktor, und seine Stimme bebte wie im Fieber — das Rezept war gerade fertig geschrieben, es fehlte nur der Name der Patientin — „wie . . . wie heißt denn Deine liebe, alte Dame?" fragte er mühsam.

„Frau Sommer," antwortete Mädchen.

„Allmächtiger Gott!" rang es sich von der Lippen des jungen Arztes, „sie ist's — die unglückliche Mutter meines armen Wolf."

„Ja, ja, Wolf, Wolfgang, so nannte sie den Sohn," rief Klara, — „o, Gott im Himmel, wär's möglich, entsetzlicher Gedanke . . . jezt begreißt ich alles . . . du . . . Ernst! Du, mein armer, lieber Ernst!"

Sein Kopf lehnte an ihrer treuen Brust, in fliegender Hast ging sein Athem und heiße Thränen entströmten seinen Augen. „Zehn lange Jahre," flüsterte er, „o, könnte ich's süßnen, mein Lieb; o wie naht es süßdem in meinem Herzen, das junge Blut, im Jugendübermuth, unter dem Eindruck eines starken Ehrgefühls vergossen; wie klagt es mich an seit diesen langen Jahren — Menschenrecht, Böhmerrecht studirten wir gemein-sam — da trat eine elende Rechtsfrage frechtbringend zwischen uns auf — die älteren Genossen entschieden, die Waisen wurden uns in die Hand gedrängt, und er fiel, der arme gute Wolf; weg warf ich die Bücher, weg wollte ich das Leben werfen; da in langer, einsamer Host kamen mir des Lebens Wechheiten zum Bewußtsein; — hatte ich im jugendlichen Uebermuth tiefe Wunden geschlagen, so sollte mein ganzes, übriges Leben darauf gerichtet sein, Wunden zu heilen — so ward ich Arzt, so weiß ich mein Leben dem herrlichen Beruf, so eiere ich, wo ich nur kann, gegen den entsetzlichen Zweikampf, da ich es erfahren, welches tiefe Leid damit unter die Menschen kommt."

Leise regte sich die Kranke, schnell sprang der junge Arzt auf und eilte an das Bett; er ließ sich leise auf ein Knie nieder, prüfte den Puls und drückte einen innigen Kuß auf die abgekehrte Hand; die Lippen der Leidenden bewegten sich leise, eine einsinnige, traurige Melodie ward erkennbar, Mädchen nickte wehmüthig mit dem Kopfe — sie verstand es nur zu gut, dieses Tam, Tam aus dem Munde der Kranken.

„Wird sie dem Leben erhalten bleiben, Ernst?"

„Ich hoffe es, Geliebte; was unsere Wissenschaft, was auf-opfernde Pflege vermag, das soll ihr werden, dann soll die einsame alte Frau noch Freuden von ihrem Lebensabend haben — nicht, mein Lieb?"

Doktor Waldau und sein Mädchen gingen nicht auf den Studententball, sondern saßen, leise plaudernd, am Bett der alten Dame, die ihnen dankensfüllt zulächelte. — Heinrich hatte am Morgen des Balles eine ernste Unterredung mit seinem Vater und soll am Abend einen sehr wehmüthigen Chapeau d'honneur abgegeben haben.

des Enteignungsverfahrens erworben werden und stellte die hierzu erforderlichen Mittel aus dem Straßenland-Erwerbungs-fonds pro 1885/86 zur Verfügung. Die Entnahme der erforderlichen Mittel aus dem nächstjährigen Fonds erscheint, abge-sehen von der bereits bei dem diesjährigen Fonds vorhandenen Ueberschreitung, um deshalb geboten, weil das Enteignungs-verfahren bis zum Ablauf des laufenden Rechnungsjahres nicht mehr durchzuführen ist und also die zu zahlende Entschädigung in demselben nicht mehr zur Anweisung gelangen kann.

Lokales.

cr. Revolvergeschüsse sind es, die heute und in den ver-gangenen Tagen die Bevölkerung Wiens in Schrecken und Aufregung versetzten, der Widerhall derselben hat in der ganzen städtischen Welt wieder einmal die Aufmerksamkeit auf ein In-stitut gelenkt, welches eigentlich nur in esrispöthlicher Weise sich entwickeln und gedeihen kann, wenn es von dem Vertrauen aller Derjenigen getragen wird, welche mit demselben überhaupt in irgend einer Beziehung stehen. Der Krach scheint in Per-manenz erkllärt zu sein in der leichtlebigen Stadt an der schönen blauen Donau, mit Scham und Entrüstung muß Jeder, dessen stilles Gefühl noch nicht ganz und gar erloschen ist, auf jene Männer blicken, die, in feiger Furcht vor Strafe, eine Kette von Betrügereien und Unterschleichen mit einer Pitoletten-lugel wetzt zu machen sich erdreisten. Was sein, daß der bla-fierte Bösenjobber mit einer Art von Bewunderung auf jene Diebe blickt, die ihren Nebenmenschen den rechtmäßigen Ertrag ihrer Arbeit stehlen, und die sich dann mit sich selbst und mit der übrigen Menschheit für abgefunden halten, wenn sie den traurigen Muth finden, einen schnellen und sicheren Tod dem Leben im Buchhause vorzuziehen, — es mag das sein, hier in Berlin gewinnt es wenigstens den Anschein, als ob man sich in denjenigen Kreisen, die freilich der öffentlichen Spielbank in der Durgstraße nicht ganz fern stehen, einer gewissen Sympathie für diese „Opfer" des Betruges und der Spießbübereien nicht erwehren könne. Heute bereits kolportirt man in Berlin mit einem unverkennbaren Behagen jene blutigen Witze, die man an der Wiener Börse zu reifen für gut befindet. Man nehme doch heute einmal eines jener Blätter zur Hand, die eigens dazu geschaffen zu sein scheinen, um eine Altkne an der Börse zu verherrlichen, der „Spezialkorrespondent" übermitteln eiferig die neuesten, bössartigen Kalauer und der Berliner Jobber lächelt stolz, wenn er liest, wie sich sein Wiener Kollege zu amüsiren versteht. Die Wittwen und Waisen, denen viel-leicht von Leuten, die auf Summi fahren, ihre sauer ersparten Groschen gestohlen worden sind, wird das Lachen wohl ver-gehen, die „exklusiven" Kreise an der Börse haben indeßien trotz-allem ihren Spas, und für das Vergnügen ist gerade jenen Leuten bekanntlich nichts zu theuer. Man soll sich hier in Berlin nur nicht allzusehr spreizen, es könnte ja möglich sein, daß die Wiener Beispiele eine ansteckende Wirkung ausüben, ob man dann auch hier saure Witze reißt — wer kann's wissen?

b. Am Tempelhofer Berge, wo jezt fleißig gebaut wird, verbaud man alle Straßen, welche auf denselben zu münden. Selbst die Rostigstraße, welche schon auf den Berg hinaus durch Granitborden markirt war, wird durch einen quer davorgelegten Neubau gesperrt. Wenn die Stadt einmal hier weiter hinaus möchte, sind alle Zugänge gesperrt und man muß wieder durch theure Abriße Raum schaffen.

c. Die Arbeiten an der Anschließbahn zur städtischen Zentral-Markthalle in der Neuen Friedriehstraße werden seit Kurzem auch während der Nacht ausgeführt, um so die Fertig-stellung derselben möglichst zu beschleunigen. Das Eintreten einer strengen Kälte würde hier allerdings einen gewaltigen Strich durch die Rechnung machen und die baldige Vollendung der Arbeiten in Frage stellen. Bis jezt mußten die Arbeiten erst einmal und zwar auf etwa 14 Tage eingestellt werden, weil der Frost den Mörtel zuzieren ließ, ein Zustand, der bereits bei über 2° Kälte eintritt. Die Arbeiten sind jezt soweit vorgeschritten, daß man mit der Ausführung der letzten Pfeiler in der Nähe der Spandauerbrücke beginnen kann, woselbst sich die Markthallenanschließbahn wieder mit den jetzigen Schienen der Stadtbahn verbinden wird. Hier nimmt auch die Breite der Pfeiler ab, welche nach der Markthalle zu und vor dieser größer wird. Während die Bogen für die Anschlußbahn vor der Markthalle bereits vollendet sind und die Oberlage für den Eisenbahnbetrieb in Angriff genommen ist, werden auf der Strecke von der Kaiser Wilhelmstraße bis zur Rostigstraße erst die Bogen gemauert. Nach Neujahr hofft man die Ver-breiterung der eisernen Brücke über der Rostigstraße vornehmen und den Bogenbau nach dem Endpunkte der Anschlußbahn fortsetzen zu können. Die Unternehmer, denen der ganze Bau

diese
Heid
fal
Stu
eben
mer
Kau
Lou
und
wiff
des
blü
gistr
Ang
und
stell
wid
Wan
Zin
Ein
Sch
dem
fügt
mit
inte
die
wif
nich
Wa
aus
lasse
für
oder
Nab
Un
har
in
Sch
ein
we
ein
die
eilt
wü
Sch
fol
ver
me
der
trif
dur
Str
gef
sch
kreu
nam
mit
den
zun
frü
" "
mit
die
An
N
W
Be
ent
dem
den
sebe
nob
fofe
gifi
der
Ca
bra
W
er
nem
föh
Die
Bol
fira
stü
er
er
von
aber
Ri
Bip
gch
B.
Ber
Ger
An
Ger
gef
ein
ang
wo
refi
als
beie
lon
E
wei
don
um
bab
lieb
unb
lum
in
des
hat
aber
das
war
W
gla
wok
let
sch
ban
in
W
W

Bewegung, sowie an der gewissenhaftesten Erfüllung aller Mitgliederpflichten ergeben zu lassen, da nur unter dieser Voraussetzung auf eine durchweg erfolgreiche Durchführung der Lehnbewegung in sämtlichen Branchen zu rechnen ist. So, der Erfolg jeder einzelnen Branche hängt in gewissem Sinne hauptsächlich oder zum großen Teil von dem Erfolge der ihr in der Bewegung vorausgegangenen Branche ab, weshalb das Interesse der Berufsgruppen aller Branchen jedem einzelnen Kollegen und jeder einzelnen Branche die gebührende Beachtung aufzulegen, die Erreichung des Erfolges jeder einzelnen, gleich wie aller Branchen dadurch sicherzustellen, daß sie schon von Beginn der Bewegung an durch thätigste aktive Beteiligung am Verein und an der Bewegung die Kommission und damit zugleich jede vorgehende Branche in die Lage versetzen, über diejenigen materiellen und moralischen Nachmittel zu verfügen, welche, wie Jedermann weiß, unter allen Umständen die unentbehrliche Vorbedingung des Erfolges bilden.

Zu der freireligiösen Gemeinde hält am Neujahrstage, Rosenkalerstr. 38, Vorm. 10 Uhr, Herr Schäfer den Festvortrag. Zutritt sieht Jedem frei.

Vermischtes.

Aus Stuttgart wird der „Redar-Btg.“ geschrieben: Wenn sich die hier zirkulierenden Gerüchte bestätigen, so wäre es gelungen, dem vierten Kommissen bei den anarchoistischen Schandthaten in Straßburg und Stuttgart auf die Spur zu kommen. Wie unseren Lesern noch erinnerlich sein dürfte, gelang es nicht, die drei Nordgesellen Stellmacher, Kammerer und Kummic hinsichtlich ihres vierten bei der That beteiligten Genossen zu einem Geständnis zu bringen. Kummic gab zwar zu, von einem ihm persönlich unbekanntem Fremden beauftragt worden zu sein, indessen war die Beschreibung desselben so allgemein gehalten, daß die angestellten Recherchen fruchtlos blieben. Nach eingehender That hier schlüßelten die Nordbuben in der Richtung nach Kolmar, während die Polizei ihr Augenmerk nach Mülhausen richtete. Wie sich später herausstellte, hatten die Thäter ein Rendezvous in der Stadt Mülhausen und Kolmar verabredet. Ob sie sich dort fanden, mag dahingestellt bleiben; Kummic wurde bekanntlich in Borsheim nach heftiger Gegenwehr verhaftet. Der vierte bis jetzt unentdeckt gebliebene Theilnehmer an dem Verbrechen soll ein gewisser Marovsky und in Mülhausen domicilirt sein. Man darf mit Recht darauf gespannt sein, ob das Gerücht Bestätigung findet.

Mortalitätsstatistik. Gemäß den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamts sind in der 50. Jahreswoche von je 1000 Einwohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: Altona 27,3. Augsburg 30,9. Amsterdam 33,2. Alexandrien 37,3. Basel 20,9. Berlin 24,8. Breslau 27,8. Braunschweig 26,8. Budapest 21,4. Brüssel 30,7. Bukarest 22,6. Christiania 22,7. Dresden 20,9. Dublin 28,7. Edinburgh 22,4. Frankfurt a. M. 22,0. Glasgow 32,7. Hamburg 26,4. Hannover 25,0. Kassel 21,6. Karlsruhe 26,0.

Köln 20,6. Königsberg 28,4. Rosenhagen 37,0. Krakau 20,8. Leipzig 23,4. London 21,3. Liverpool 21,8. Madrid 28,0. Magdeburg 26,7. Mex. 17,8. München 27,1. Nürnberg 36,6. Odessa 27,0. Prag 29,6. Paris 25,2. Petersburg 26,2. Rom 22,4. Stettin 24,9. Straßburg 16,9. Stuttgart 17,0. Stockholm 22,9. Turin 29,0. Wien 25,3. Warschau 29,4. In der Zeit vom 16.—22. November: Bombay 25,7. Calcutta 25,1. Madras 36,3. New-York 25,5. Philadelphia 20,3. San Francisco 17,5. Die Sterblichkeitsverhältnisse der meisten größeren europäischen Städte blieben in der Berichtswochen günstige, wenn auch in den deutschen Städten nicht selten eine Steigerung der Sterblichkeit stattfand. Die allgemeine Sterblichkeitsverhältnisszahl für die deutschen Städte stieg auf 24,4 von 24,1 der Vorwoche, pro Tausend und Jahr berechnet. Die Theilnahme des Säuglingsalters an der Sterblichkeit war eine gesteigerte, so daß von 10,000 Lebenden 75 Säuglinge starben, gegen 70 der Vorwoche. Auch die Sterblichkeit der Altersklasse von zwei bis zu fünf Jahren war eine größere, die der höheren Altersklasse (über 60 Jahre) die gleiche wie in der Vorwoche. — Der Cholera erlagen in Paris noch sieben Personen, in den Hospitälern befanden sich nur noch zwölf Cholerafranke. Aus Saragossa werden (24. bis 30. November) zwei Cholera-Todesfälle, aus Kalcutta, Bombay, Madras von Anfang und Mitte November nur wenige Todesfälle an der Cholera gemeldet.

Seltames Leichenbegängnis. Aus Kremenschnig in Südrussland meldet man dem „Rus. Kraj“, daß die ganze Stadt kürzlich durch einen tragischen Vorfall in Aufregung versetzt worden sei. Am 3. Dezember stand der Kaufmann Gontscharow ziemlich spät am Morgen auf und wunderte sich, daß seine Kommit noch schliefen. Er ging, sie zu wecken, und während er die Thür des Schlafgemachs öffnete, kam ihm ein bedäuberndes Dunst entgegen. Im Zimmer lagen sechs leblose Körper, darunter der Sohn des Hausherrn, ein Gymnasiast, und eine Frauensperson, die ebendasselbst nächtigte. Die unglücklichen Opfer des Kohlendunstes wurden auf den Hof hinausgetragen. Ein hinzugekommener Arzt fand bei keinem der Verunglückten Lebenszeichen vor, alle waren kalt anzufühlen. Doch gelang es den Bemühungen des Arztes, drei der Verunglückten zum Leben zurückzurufen. Dieselben erlangten aber erst nach ca. 24 Stunden ihre Besinnung wieder. Bei den übrigen drei, einem Kommit, dem Gymnasiasten und der Bäuerin, blieben alle Belebungsversuche erfolglos. Der Kohlendunst war so stark, daß sogar die Personen, welche die Verunglückten aus dem Schlafgemach trugen, eine unangenehme Wirkung auf sich selbst verspürten. Als am anderen Tage die drei Leichen beerdigt werden sollten, war fast die ganze Stadt auf den Beinweg unterwegs wurde der Leichenzug von der Menge aufgehalten, da jemand aus dem Volke bemerkt zu haben glaubte, daß das Gesicht des jungen Gontscharow (bei russischen Beerdigungen sind die Särge offen) mit Schweiß bedeckt sei, und eine gewisse Röthe sich zu zeigen beginne. Ja, es ging das Gerücht, daß der todtgegläubte junge Mensch gerufen habe: „Nehmet meine Seele!“ Das erregte Volk verlangte laut die Ausschle-

bung der Beerdigung. Der alte Vater ließ sich gleichfalls von der Menge hinreißen und unterstützte die Forderung derselben. Der Körper des Gymnasiasten ward also in der Friedhofskirche abgestellt, die beiden anderen Leichen wurden zur Erde bestattet. Am anderen Morgen waren beide Gräber geöffnet, und man fand die beiden Särge in der Vorhalle der Kirche aufgestellt. Erst als im Laufe des Tages die Leichen des begonnenen Verwesungsprozesses an den drei Leichen zeigten, wurden sie der Erde übergeben. Besonders bedauerndswürdig ist das Schicksal der verunglückten Bäuerin, die zur Stadt gekommen war, um ihren sterbenden Mann, der in einem Hospital lag, zu besuchen. Ihr jäher Tod machte ihren Plan zunichte. Sie hinterläßt mehrere Kinder vollständig mittellos.

Ein heiteres Vermächtnis. Wie die „Dz. Btg.“ berichtet, hat der in Roveredo verheiratete Papiersfabrikant Philippo Jacob ein Legat von 100 Gulden der besten Köchin in Roveredo vermacht und die Entscheidung darüber, wer die beste Köchin sei, dem Vater Guardian der Franziskaner in Roveredo anheimgestellt.

Neueste Nachrichten.

Ein furchtbares elementares Unglück hat das arme Spanien heimgesucht. Ein schreckliches Erdbeben richtete in den Provinzen Granada und Malaga ungemessenes Unheil an. Bis jetzt fehlen noch eingehende Nachrichten. Man weiß nur, daß nach vorläufiger amtlicher Zählung 266 Menschen dabei das Leben verloren, darf aber kaum hoffen, daß damit die ganze Bitter der unglücklichen Opfer erschöpft ist. Ein weiteres Telegramm aus Madrid berichtet: Durch das stattgehabte Erdbeben ist der größere Teil der Stadt Alhama zerstört worden (Alhama, in der Provinz Granada, zählt ungefähr 7000 Einwohner, liegt in gebirgiger Gegend und hat warme Mineralquellen), die Vorderseite der Kathedrale hat sich etwas gesenkt, auch die Kathedralen von Sevilla und Giralda sind beschädigt. Von den Einwohnern der Ortschaft Alhama in der Provinz Granada hat eine große Anzahl das Leben eingebüßt. — Bemerkenswerth Weise hat auch in Kärnten fast zu gleicher Zeit mit dem spanischen Erdbeben eine starke Erdschütterung sich gezeigt. Aus Klagenfurt wird berichtet, daß in Tarvis und Umgegend in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag heftige Erdschütterungen stattgefunden haben. Insbesondere wurden drei Stöße von großer Stärke wahrgenommen. In den Mauern vieler Häuser sind Sprünge und Risse entstanden.

Aus Wien wird heute eine neue Katastrophe gemeldet. Die beiden Chefs der Getreidema und der Humberger Malsfabrik, die Herren Samuel und Moriz Wottig, haben gleichzeitig ihrem Leben ein Ende gemacht. Der tragische Zusammenbruch dieser Firma hängt in keiner Weise mit den jüngsten sensationellen Vorfällen zusammen, und nach den bisher bekannt gewordenen Daten handelt es sich hier um den verzweifelten Entschluß zweier Kaufleute, welche eine geschäftliche Katastrophe, von welcher sie sich bedroht glaubten, nicht überleben konnten.

Theater.

Königliches Opernhaus:

Dienstag: Die Eugenotten.

Königliches Schauspielhaus:

Dienstag: Der Traum ein Leben.

Deutsches Theater:

Dienstag: Die Journalisten.

Vereins-Theater:

Dienstag: Der Raub der Sabinerinnen, Schwant in 4 Akten von Franz und Paul Sabinhan.

Königliches Wilhelmshändel-Theater:

Dienstag: Gasparone.

Central-Theater:

Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.

Dienstag: Der Walzerkönig.

Residenz-Theater:

Direktion Anton Anno.

Dienstag: Rean.

Balthasar-Operetten-Theater:

Dienstag: Gillette.

Königsstädtisches Theater:

Direktion Jos. Firmans.

Dienstag: Zum 6. Male: Der Millionen-Bardier. (Novität.) Gesangsposse in 4 Akten von Matthias und Boges, Musik von Schreiber.

Ökonomie-Theater:

Dienstag: Im Lande der Freiheit. Sensations-Schauspiel in 3 Akten von G. von Gordons. Bons haben Gültigkeit.

Wallner-Theater:

Dienstag: Der Salonkrieger.

Vittoria-Theater:

Dienstag: Sulfurina.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.

Dienstag:

Die Zimmerleute von Berlin,

oder: Ein Mann aus dem Volke.

Vollständ. mit Gesang in 6 Bildern von G. Krüsemann. Vor der Vorstellung: Großes Konzert, ausgeführt von der Hauskapelle. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Arbeitsmarkt.

Goldleisten.

Ein z. Walzen u. Einlegen der Verzierungen durchaus feinerer, tüchtiger und selbständiger Arbeiter gesucht. 1671 Braune u. Co., Grimmstr. 35.

Allen meinen Freunden, sowie einer geehrten Nachbarschaft empfehle mein

Weiß- und Bait. Bier-Lokal,

sowie frz. Billard.

W. Kauna, Adalbertstraße 74.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein

Cigarren-, Rauch-, Schnupf- u. Kautabak-Geschäft

sowie

Barbier-, Frisir- u. Haarschneide-Salon.

Hochachtungsvoll

Ferdinand Gwald,

2680] Brandenburg a. O., Ruitstr. 59.

Dresdener, Marke E. L. 6,50, 1/2 7,00, Marie 7,50 & 10,00 St.

besgl. 0,85, 0,70, 0,75, 1,00

Bel. frei ins Haus N. Schenk, Mühlentstr. 28. [1525

Ortskrankenkasse d. Buchbinder etc.

(Buchbinder-Gesellschaft.)

Da jedes Mitglied Anfang Januar im Besitz des Statutenbuchs sein muß, so findet die weitere Ausgabe derselben am 1. Januar n. J. von Vorm. 10 bis Nachm. 5 Uhr wiederum Melchiorstr. 15 im Café Strud statt, und eruchen um Abholung der Statuten. Die letzte Quittung ist erforderlich.

Für Lehrlinge und jugendliche Arbeiter vom 5. Januar ab beim Rentanten Suhr, Wallnertheaterstr. 1, bis Mittags 1 Uhr. 1672 Der Vorstand.

Ihre pünktlichen Besorgung des „Berliner Volksblatt“ sowie sämtlicher Zeitungen empfiehlt sich Frau Rosentrotter, W. Hauptstr. 57. 1000

Preussisches Leihhaus

Deutscherstraße 14

belehnt Verthe aller Art in coulant und discreter Weise. Geöffnet 9—7 Uhr, Sonntags 10—12 Uhr. 1525

Die Nr. 12 der humoristischen Blätter

„Der wahre Jacob“

ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben

Sieben erschienen:

Der gesetzl. Maximalarbeitstag und seine Bedeutung für die Arbeiter. Von 1618

Wilhelm Vießländer.

Preis 15 Bfg.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.

Teppiche.

zu billigen Preisen.

Wir haben eine große Auswahl Teppiche und verkaufen große Sopha-Teppiche für 5 Mk., Germania-Brüffel-Teppiche in sehr hübschen Farbenstellungen 6,50 und 7,50 Mark. Tapestry, Brüffel, Blau-Teppiche 11,50, 14, 16, 18 u. 20 Mark. Große Salon-Teppiche 18, 20, 25 und 30 Mark. Echtes Tournay, Velvet in allen Größen, das Allerbestbarste, zu außerordentlich billigen Preisen.

Tischdecken.

Manilla-Tischdecken mit Franzen 2, 2,50. Bunte Tischdecken mit Schnur u. Quasten 3, 3,50, 4. Gobelintischdecken 5, 6, 7 Mk., Gobelintischdecken mit Schnur und Quasten 7,50, 9, 10, 12 Mark. Alps-Tischdecken 4,50, 6, 7,50, 9 Mark.

Gardinen.

Weisse Zwirngardinen, Meter 45, 50, 60 Bf., ganz schwere Double-Zwirn-Gardinen, Meter 75 Bf., Engl. All-Zwirn-Gardinen, auf beiden Seiten eingefakt, Meter 75, 90 Bf., 1, 1,25 u. 1,50 Mk., Manilla-Gardinen und Manilla-Portierentstoffe mit Bordüren und Franzen, Meter 75, 90 Bf., 1 Mark.

Läuferstoffe.

Gute Läuferstoffe, Meter 40, 50 u. 60 Bf., ganz schwere Läuferstoffe, Meter 75 u. 90 Bf., in ganz breit 1 u. 1 Mk. 20. 1457

Sielmann & Rosenberg,

Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

eigener Fabrik von

August Gerold

Berlin SO., Stalitzerstraße 112,

zwischen der Manufaktur- und Wallnertheaterstraße.

Empfehlte sein reichhaltiges Lager zu den solidesten Preisen bei prompter Bedienung.

Ein- und Verkauf von alten Möbeln, auch wird jede im Tischlerfach vorkommende Arbeit verfertigt und ganze Wirtschaften werden aufpolirt.

Selbstunterricht

in der einfachen und doppelten kaufmännischen

Buchführung

und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems

zur doppelten Buchmethode.

Von

C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaft.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.

Drucksachen

aller Art,

namentlich

Circulare, Rechnungs- und Quittungsformulare, Adresskarten, Prospekte, Preis-

Conraute, Brochüren, Statuten und

Quittungsbücher, Marken,

sämtliche Formulare für Krankenkassen etc.

werden prompt und preiswerth angefertigt.

Buchdruckerei

MAX BADING

Beuthstrasse 2.